P.o.germ.
520
pc

P. o. germ.
520 pc

Griesheim

P.O. germ. 520 pc

Der
Onkel Bott.

Ein Lustspiel in vier Aufzügen

von

C. W. E. von Griesheim,
Königl. Preuß. Kammerherrn.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Magdeburg,
bey G. Chr. Keil. 1805.

2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lediglich zur gesellschaftlichen Unterhaltung eines Privattheaters trug ich dieses Lustspiel zusammen. Wäre es mir geglückt, etwas zu leisten, das die Erwartung der Zuschauer befriedigen, und die Cassen der Directoren füllen könnte, — so hätte es das Publikum einzig und allein den Zuredungen meiner Freunde zu verdanken. Denn lediglich auf deren wiederhohlte Aufforderungen entschloß ich mich, dieses Stück dem Druck zu übergeben. — Mein Verdienst, — wenn es einigen innern Werth haben sollte, — ist sehr gering dabey. Der Roman von Pigault le Brun Mr. Botte, gewährte mir den Hauptstoff. — Ein unter dem Titel Mr. Botte ou le Négo ciant anglais 1803. zu Paris erschienenes Lustspiel in drey Aufzügen benutzte ich, wenigstens in etwas; und die Episode der Mamsell Lieblich im zweyten Aufzug ist aus der Tochter der Natur von Lafontaine entlehnt. — Ich bin kein bösartiger Dieb, ich gestehe freywillig mein Verbrechen ein, — desto mehr Nachsicht seh ich mit Zuverlässigkeit entgegen. —

Personen.

Onkel Bott.

Karl Mortimer, sein Neffe.

Freyherr von Ahrenberg.

Sophie von Ahrenberg, seine Tochter.

Herr von Schildau, Ahrenbergs Freund.

Berner, gewesener Schiffskapitän, Botts Freund.

Edmund, Pächter zu Buschdorf, des Freyherrn von Ahrenbergs Gut.

Wilhelm, Karl Mortimers Jäger.

Thomas, Gastwirth zu Buschdorf.

Margarethe, seine Frau.

Schink, Schauspiel-Direktor.

Mamsell Lieblich, Schauspielerinn.

Fritz, ein Knabe Schinks Sohn.

Gärtnersfrau, des Onkels Bott.

Kinder, der Gärtnerfrau.

Zwey Bediente des Onkels Bott.

Ein Bedienter des Freyherrn von Ahrenberg.

Das Stück spielt im ersten Aufzuge zu Auendorf, dem Landgute des Onkels Bott, in den drey übrigen zu Buschdorf dem Gute des Freyherrn von Ahrenberg.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Onkel. Berner.

Onkel. Ich will aber nicht.

Berner. Aber warum?

Onkel. Weil ich nicht will. —

Berner. Und aus was für Gründen? —

Onkel. Ich will und brauche keine Gründe anzugeben.

Berner. Das ist ein wenig stark. —

Onkel. Ich bin nun einmahl so.

Berner. Aber überlege doch, — — —

Onkel. Ich habe alles schon überlegt.

Berner. Welchen Gefahren Du ihn aussetzest.

Onkel. Er ist ein Taugenichts.

Berner. Mit der empfehlendsten Außenseite.

Onkel. Das ist kein Verdienst.

Berner. Voller Verstand.

Onkel. Den er zu dummen Streichen anwendet.

Berner. Von dem besten Herzen von der Welt.

Onkel. Das soll er mir erst beweisen, mein Herr!

Berner. Kann er denn das, — da Du gar nichts an ihm gut heißest?

Onkel. Weil er alles verkehrt anfängt.

Berner. Du bist zu hart gegen ihn.

Onkel. Und Du zu nachsichtig.

Berner. Freund Bott! Laß uns vernünftig darüber sprechen.

Onkel. Freund Berner! Du wirst mich außer Fassung bringen.

Berner. Sage mir frey heraus — hast Du etwas wider mich?

Onkel. Das ich vor der Hand nicht wüßte.

Berner. Hälst Du mich für deinen besten Freund?

Onkel. Je nun! Man könnte sie wohl noch besser finden.

Berner. Nun wenigstens für den besten, den Du noch bisher gefunden hast? —

Onkel. Ja! das ist wahr.

Berner. Du schätzest und liebst mich? —

Onkel. Von Grund des Herzens.

Berner. Wohlan. Wenn man schätzt und liebt, dem ist man Nachgiebigkeit schuldig. Also höre mich an. —

Onkel. Gut! ich höre. Er setzt sich und Berner auch.

Berner. Dein Neffe hat tausend Thaler durchgebracht.

Onkel. Nein! er hat tausend Thaler Schulden gemacht.

Berner. Das ist dasselbe.

Onkel. Nein, mein Herr! es ist nicht dasselbe. —

Berner. Ach! ich verstehe. Du brauchst nicht zu bezahlen, und — — —

Onkel. Auffahrend. Wie? mein Herr! ich brauchte nicht zu bezahlen? — Was glauben Sie von mir? — Ich sollte meinen Neffen beschimpfen lassen? Ich sollte ihn den gerechten Vorwürfen ehrlicher Leute, deren Zutrauen er mißbrauchte, bloß stellen? — Ich werde bezahlen mein Herr! bey Heller bey Pfennig werde ich bezahlen.

Berner. Nun! ist es denn nicht gleich viel, ob ich sage: er hat tausend Thaler durchgebracht, oder er hat tausend Thaler Schulden gemacht?

Onkel. Es ist aber nicht gleichviel, sage ich Ihnen. — Wenn man einen guten Onkel hat, von dessen gutem Herzen man schon unzählige Beweise empfing, so entdeckt man sich ihm,

man fordert von ihm, was man bedarf; wenn es auch zur Befriedigung kleiner Narrheiten wäre. Denn lieber Gott! weiß man denn nicht, daß junge Leute Narrheiten im Kopfe haben! — Schweigen hingegen, und Schulden machen, zeigt ein Mißtrauen in die Denkungsart des alten Onkels an, — man zwingt ihn, aus Ehrgefühl das zu bezahlen, was man von seiner Liebe und Gutmüthigkeit sich nicht erbitten wollte, und dieß muß den alten Onkel beleidigen, und hat ihn beleidigt. — Ich werde alles bezahlen, aber nicht vor die Augen soll er mir wieder kommen.

Berner. Der einzige Sohn deiner verewigten Schwester? —

Onkel. Ich will nichts mehr von ihm wissen.

Berner. Gut! Du willst nichts mehr von ihm wissen. Das will so viel sagen, als ein junger unerfahrner Mensch, dessen Verstand und Herz unter deinen Augen, und unter deiner Leitung die gehörige Richtung zum Guten bekommen hätte, soll sich nun ganz selbst überlassen seyn?

Onkel. Ich habe mich seiner angenommen, habe ihn erzogen, weil es meine Pflicht war, — ich will ihn nicht mehr vor Augen sehen, weil er es nicht verdient. Dieß ist alles in der Ordnung.

Berner. Wenn aber nun dieser junge, in die Welt hinein geschleuderte Mensch, von seinem heftigen Temperament, von dem Strom seiner Leidenschaften hingerissen, Fehltritte auf Fehltritte häuft, — am Ende zu gröbern Vergehungen verführt, sein unvermeidliches Unglück bauet; — was wirst Du dem gerechten Tadel der Welt entgegensetzen, die einstimmig sagen wird: Niemand, als sein eigensinniger Onkel hat sich das Unglück dieses jungen Mannes vorzuwerfen, — um so eines geringen Vergehens willen ihn zu verstoßen!

Onkel. Sich unruhig auf dem Stuhl hin und her bewegend. Seinen Onkel hinten ansetzen, — kein Zutrauen, keine Liebe gegen ihn haben, — ist kein geringer Fehler, mein Herr! —

Berner. Lieber Gott! Du sollst die Achtung der Welt, die Du jetzt allgemein besitzest und verdienst, bey dieser Gelegenheit nicht aufs Spiel setzen; dieß giebt dein Freund Berner nicht zu. — Man soll nicht von Dir sagen können; „Er hat sich von seinem Neffen los gesagt," weil er ihm zur Last war. —

Onkel. Zur Last? — Mein Neffe mir zur Last? wer könnte das sagen? — Wie? wer könnte das denken? —

Berner Die allgemeine Stimme, mein Freund! und die zu überschreyen meine Kehle zu schwach wäre, ungeachtet man sonst mein Com=

mando vom untersten Raum bis zum Hauptmast hörte. — Also: ruft Karl! Karl! —

Onkel. Was? Du rufst ihn? Wozu? —

Berner. Um Dich der Verlegenheit zu überheben, — selbst den ersten Schritt zu thun. Karl! Karl!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Karl.

Der verlegen hereintritt und hinten stehen bleibt.

Berner. Sieh! wie niedergeschlagen, wie traurig er aussieht?

Onkel. Ja! ja! ich seh es wohl — aber sprich doch leise.

Berner. Treten Sie näher Karl! — Sie haben Ihren Onkel sehr gekränkt, Sie verdienten die härtesten Verweise; er will sie aber sich und Ihnen dießmahl ersparen und verzeiht Ihnen. —

Onkel. Das ist nicht wahr. — Das habe ich nicht gesagt.

Karl. Immer noch etwas zurück bleibend. Lieber Onkel! — — —

Onkel. Ihm nachspottend. Lieber Onkel! Lieber Onkel! Wissen Sie nicht, unbesonnener junger Mensch! daß Ihr lieber Onkel dazu da ist,

Ihnen das benöthigte Geld zu nothwendigen Ausgaben zu geben? He? und daß es sehr unrecht von Ihnen ist, ein Mißtrauen in seine Liebe und Gutmüthigkeit zu setzen? daß es unverantwortlich von Ihnen gehandelt ist, ihn der Nachrede fremder Menschen auszusetzen, an die Sie sich vorzugsweise wenden, um Geld zu bekommen? und daß es keine Kleinigkeit ist, Ihrem alten Onkel die Beschwerniß zu machen, von Haus zu Haus zu laufen, einen Bedienten mit Geldsäcken hinter sich her, um Ihre Thorheiten wieder gut zu machen, he?

Berner. Aber lieber Freund! das brauchst Du ja nicht; — Du kannst ja seine Gläubiger hierher bestellen lassen.

Onkel. Ich werde sie nicht hierher bestellen lassen, — ich werde Ihnen nicht zumuthen, nach dem, was ihnen der saubere Herr da abgeborgt hat, herumzulaufen. Zu Karl. Uebrigens, mein Herr, ist Ihre Aufführung gar nicht zu entschuldigen. Tausend Thaler von zehn verschiedenen Menschen aufzuborgen, wenn man alles im Ueberfluß hat, wenn man weiß, daß es einem nur ein Wort kostet. — — —

Karl. Lieber Onkel! ich wußte ja nicht —

Onkel. Was mein Herr! Sie wußten nicht. — O! das ist wieder einmahl ganz etwas Neues? — Wer mustert denn alle sechs Monathe Ihre Garderobe? He! Wer läßt Ihnen die geschmackvollsten Kleider machen, ohne daß

Sie sich nur darum zu bekümmern brauchen? — Wer fragt denn Ihren Bedienten, ob Sie noch Geld haben? und steckt Ihnen verstohlen ein Rouleau in die Tasche? He! Wer macht Sie denn wieder beritten, wenn Sie Ihre Pferde auf der Jagd zu Schanden gejagt haben? Wer sorgt denn für die Ausbildung Ihres Herzens und Verstandes? — Wer schafft Ihnen denn die besten ausgewähltesten Bücher? — Wer beweiset Ihnen denn ohne alle Pedanterey, daß man sich nur durch Tugend und Rechtschaffenheit, den für uns möglich erreichbaren Grad von Glückseligkeit auf dieser Welt verschaffen kann? He! Und Sie wußten nicht? — Eine schöne Art zu antworten! — das muß ich gestehn.

Berner. Aber lieber Freund! Du machst ihn ja ganz verduzt.

Onkel. Ich mache ihn verduzt? Ich? — Wahrhaftig! das fehlte noch, um das Maß seiner Vollkommenheit voll zu machen, — daß er sich vor mir fürchtete. — Kommen Sie hierher, mein Herr! näher! — noch näher! und nun antworten Sie mir. Ich habe Ihnen dieses Jahr zweyhundert Louisd'ors gegeben, und Ein tausend Thaler, die ich für Sie bezahlen muß, — das macht zusammen eine reine Summe von zwey tausend Thalern. Wo Teufel! Haben Sie alle das Geld hingethan?

Karl. Wo ich es hingethan habe? lieber Onkel.

Onkel. Ja mein Herr! was Sie damit gemacht haben, will ich wissen. Sollte Sie die niedrige Leidenschaft des Spiels beherrschen? Besuchen sie jene, gewöhnlich aus dem niedern Abschaum der Menschheit zusammengesetzte Gesellschaften? — Mit einem Wort — Spielen Sie, mein Herr?

Karl. Nein, auf mein Wort! nie!

Onkel. Aber was Teufel! haben Sie denn mit dem Gelde angefangen?

Karl. Sie wissen, daß bis hierher die Jagd meine einzige Leidenschaft war.

Onkel. Zwey tausend Thaler haben Ihnen doch wohl Ihre Jagden nicht gekostet? Das wollen Sie mir doch nicht weiß machen. Ich bestreite ja alle Ausgaben zur Jagd. —

Karl. Erinnern Sie sich wohl, lieber Onkel! an den Tag, wo uns der Fuchs, den wir jagten, über vier Meilen weit wegführte — —

Onkel. Wo Sie erst den Tag darauf zurück kamen. Erinnere mich's wohl, ich hatte Angst genug um Sie ausgestanden. Allein, setzen Sie sich. Eine Geschichte, die von so lange her anfängt, und mit gestern schließen soll, kann unmöglich kurz seyn.

Karl. Ich werde mich kurz fassen, lieber Onkel.

Onkel. Das soll mir lieb seyn.

Karl. Die Nacht überfiel uns, — unsere Pferde konnten nicht mehr fort, wir selbst waren so ermattet, daß wird uns ängstlich nach einem guten Quartier umsehen.

Onkel. Nun.

Karl. Hundegebell, das wir in der Ferne hörten, verrieth uns zu unserer großen Freude die Nachbarschaft eines Dorfes. Wir reiten drauf zu. Ich komme an ein altes wüstes Schloß. Ich setze mit meinem Pferde über die verfallene Zugbrücke, in einen mit Steinen und Schutt angefüllten Vorhof. Ich steige ab, durchlaufe finstere, den Einsturz drohende Bogengänge, — finde nichts, als öde Gemächer; die Fenster und Thüren mit alten Familien-Gemälden verwahrt, hier und da noch traurige Ueberreste der vorigen Pracht; — jetzt der Zufluchtsort einsamer Nachtvögel, der Krähen und Dohlen. Endlich — — —

Onkel. Endlich! — Aber zum Henker! wie kommen die zweytausend Thaler, die Sie durchgebracht haben, und dieß alte Raubschloß zusammen?

Karl. Ich werde gleich darauf kommen. —

Onkel. Das soll mir lieb seyn.

Karl. Ungefähr hundert Schritt von diesem Schloß entdecke ich ein Haus. Ich klopfe an. Ein Mann mit einer einnehmenden, ehrlichen Physiognomie empfängt mich, seine unaufgefor-

derten gastfreyen Bemühungen, mich zu bewirthen, nehmen mich für ihn ein.

Onkel. Zu Berner. Du wirst sehen, er kommt heute noch nicht zu Ende.

Karl. Ich frage nach dem Besitzer dieses Schlosses. Ich erfahre, daß es dem Freyherrn von Ahrenberg gehört.

Onkel. Ich kenne ihn, ein stolzer, auf seine Ahnen eingebildeter Mann, — voller Schulden. — Schon seit zehn Jahren ist er geflüchtet, um den Verfolgungen seiner Gläubiger zu entgehen, und niemand weiß, wo er ist. —

Karl. Mein Wirth war Pächter dieses Guts gewesen, und um es seinem ehemahligen Herrn zu erhalten, hatte er für den Werth des Gutes gut gesagt, und eine große Schuldenlast bereits schon abgetragen.

Onkel. Ein braver Mann, der Pächter. —

Karl. Allein mit Thränen im Auge klagte er mir, daß er täglich der Auspfändung seiner ganzen Habe entgegen sähe, weil er fünf tausend Thaler, die er jetzt unmöglich zusammen bringen könnte, binnen acht Tagen an die Credit-Masse zahlen solle. Seine unverschuldete traurige Lage rührte mich, ich brachte ihm den folgenden Tag alles, was ich Ihrer Güte verdankte, was ich an baarem Gelde besaß.

Onkel. Das thatst Du? —

Karl. Ja, lieber Onkel.

Onkel. Gut! recht gut! sehr brav! sehr edel! Wenn man so seine Glücksgüter verwendet, verdient man sie.

Karl. Mit dieser Wenigkeit war ihm leider noch nicht geholfen. Von Ihnen hatte ich erst vor kurzem hundert Louisd'ors erhalten. — Ich wußte keinen Vorwand, um von Ihnen wieder etwas zu verlangen.

Onkel. Wozu einen Vorwand? Stets die Wahrheit mein Herr! die reine lautere Wahrheit.

Karl. Ich habe gefehlt. Allein ich wollte diese gute Handlung allein vollführen. Ich brachte ihm die tausend Thaler, die ich einzeln aufgeborgt hatte, und man hat ihm wegen Bezahlung des Uebrigen vier Wochen Zeit gelassen.

Onkel. Also das Ganze ist noch nicht bezahlt?

Karl. Der ehrliche Edmund ist noch 2500 Rthlr. schuldig.

Onkel. Geh' zu meinem Cassirer, laß Dir sie geben, ich mache Dir ein Geschenk damit.

Karl. Bester Onkel!

Onkel. Ich will, daß Du Deine gute Handlung allein ausführest. Karl will gehen. Halt! noch ein Wort. Ich habe Dir Unrecht gethan, — ich lege mir selbst meine Strafe auf. Ich bitte es Dir hiermit ab. —

Karl. Wo denken Sie hin, lieber Onkel!

Onkel. Ich bitte Dich um Verzeihung, — das ist so ganz in der Regel. Wenn ich gleich Dein Onkel bin, so berechtigt mich das nicht, meinen Brausekopf aufzusetzen, und Dir übel zu begegnen. — Ich werde schon schreyen, wenn ich Recht dazu habe, — ich werde es aber auch eingestehen, wenn ich Unrecht habe; reicht ihm die Hand. Da schlag ein! — Keinen Groll mehr. — Du umarmst mich, — o! das ist besser! Höre, Dein Edmund ist ein ehrlicher Kerl, den muß ich kennen lernen je eher, je lieber, dergleichen ehrliche Leute findet man heut zu Tage nicht häufig. Wir fahren heute noch zu ihm. Komm Berner! ich habe mit dir zu sprechen. Gehen beyde ab.

Dritter Auftritt.

Karl, allein.

Das ist der unseligste Einfall für mich, den er haben konnte, selbst nach Buschdorf zu wollen. — Wenn er meine Sophie dort sieht, — o! er ist viel zu klug, der alte Onkel, um in ihr nicht sogleich die Triebfeder meiner ganzen guten Handlung zu entdecken; und nie wird er mir es vergeben, daß ich ihm meine Leidenschaft verschwieg. Dieses Mißtrauen auf die Güte seines Herzens würde ihn von neuem unversöhnlich be-

leidigen. — — — Ihm das aufrichtige Geständniß meiner Liebe ablegen, an sein gutes theilnehmendes Herz mich wenden, wäre allerdings das klügste, was ich thun könnte. — Allein ihr Stand, — ihr Nahme — — würden ihn so wider sie einnehmen, daß er, ehe er sie noch sähe, den festen Vorsatz bey sich faßte, nie diese Verbindung zuzugeben. — Warum muß der beste der biederste Mann zugleich so eigenwillig, — so starrköpfig seyn? — sinnt wieder nach Ja ich will ihm schreiben, ihm meine Leidenschaft gestehn und mit gutem Vorbedacht des Nahmens und des Standes meiner Sophie keine Erwähnung thun. Ich lasse ihm den Brief hier und eile voraus nach Buschdorf, ehe er auf den Einfall kommt, daß ich mit ihm fahren soll. Lernt er sie erst kennen, o! so bin ich versichert, daß ihre Vollkommenheiten, ihr natürliches ungekünsteltes Betragen, ihn so enthusiastisch für sie einnehmen werden, daß er ihr — Geburt, Stand und Alles vergiebt.

Vierter Auftritt.

Karl. Wilhelm, eine Reitpeitsche in der Hand.

Wilhelm. Endlich finde ich Sie, überall habe ich Sie schon gesucht.

Karl. Bist Du zurück? Bringst Du mir Antwort?

Wilhelm. Hier ist sie. Giebt ihm einen Brief. Nicht völlig eine Stunde bin ich geritten. Die Miß wird dran denken!

Karl. Gieb her! Hast Du selbst mit ihr gesprochen?

Wilhelm. Ja! Man ist sehr betrübt. — Ganzer acht Tage hat sie umsonst auf Sie gehofft. —

Karl. Einfältiger Mensch! hast Du ihr denn nicht gesagt, daß mein Onkel mich die ganze Zeit nicht von der Stelle gelassen hat? Er bricht den Brief und liest. „Sie haben mich sehr gekränkt, „Karl! Acht ganze Tage konnten Sie vorbey „gehen lassen, ohne an ihre Sophie zu denken? „— Hätten Sie mich vergessen, wie noch „Freundschaft allein zu meinem Glück mir genügte, — dann wäre Ihr Betragen lobenswerth gewesen. Allein drey ganze Monathe „ein unschuldiges, unbefangenes Mädchen mit den „heiligsten Betheurungen der aufrichtigsten feurigsten Liebe zu täuschen, alles aufzubieten, „um eine Leidenschaft bey ihr anzufachen, die „man nur auf Augenblicke zu erwiedern gedenkt, „das ist grausam, unverantwortlich gehandelt. „Doch Nein! — Nur ein in Ausübung des „Lasters abgehärteter Bösewicht kann so handeln, — Sie sind dessen unfähig. — Sie „schreiben mir Ihr Onkel hätte sie nicht von sich

„gelassen. — Ich glaube es — und verzeihe „Ihnen. O! wie gern entschuldigt das liebende „Herz den Geliebten. — Aber keine so lange „Trennung wieder, oder der Kummer tödtet

Ihre

Sophie.

Karl. Wir müssen hin, gleich — laß satteln.

Wilhelm. Gern. Für Sie den Morwick, und für mich den Ukräner. Nicht so? —

Karl. Ja doch, ja! — Ich schreibe nur noch einen Brief und dann geht es gleich fort.

Wilhelm. Unterdessen daß die Pferde gesattelt werden, muß ich dem Herrn Koch eine Visite machen, — denn geliebelt habe ich heute schon genug, aber über meinen Mund ist noch kein Bissen gekommen.

Karl. Du geliebelt?

Wilhelm. Ja, Herr Mortimer! So der Herr, so der Diener. Um dieß Sprichwort nicht Lügen zu strafen, habe ich mich auch verliebt bis über die Ohren.

Man hört den Onkel hinter der Scene laut sprechen. Fort! auf der Stelle! — dem Dieb keinen Pardon! Fort aus meinem Hause!

Karl. Der Onkel! Was hat er vor? geht ans Fenster Er zankt mit dem Gärtner, — er ist in der größten Wuth. —

Wilhelm. Dann mag ich ihm nicht in den Weg kommen, — gute Freunde sind wir so nicht. Geht ab.

Fünfter Auftritt.

Berner. Karl.

Berner. Lacht. Ha! ha! ha! ha!

Karl. Was giebt's? —

Berner. Der arme Bott, wie er sich ereifert, um Recht und Gerechtigkeit in seinem Hauswesen zu handhaben. — Hören Sie nur. — Ihre Schilderung von dem redlichen Edmund hatte ihn in seinen gewöhnlichen Enthusiasmus versetzt. — „Berner! wir müssen noch heute „hin nach Buschdorf, ein Dutzend Bouteillen „von meinem Sechsundzwanziger sollen uns begleiten." Und Sie wissen, wie er ist, — gleich selbst in den Keller. — Nicht fünf Minuten darauf höre ich, ihn toben und lärmen, — ha! ha! ha! ha! — Er hat den Gärtner im Keller gefunden, der ihm seinen Bourgogner stiehlt. — Nun soll er auf der Stelle fort. —

Karl. Und darüber können Sie lachen, lieber Berner? Der arme Teufel, was soll er anfangen? mit Frau und Kindern? —

Berner. Kennen Sie denn Ihren Onkel nicht, Karl? Jetzt nimmt er vor seinen Leuten einen mürrischen finstern Blick an, und thut, als wenn er alles zerreißen wollte, — innerlich aber blutet ihm selbst das Herz, daß er strafen und um einer Bouteille Bourgogner willen eine ganze Familie unglücklich machen soll. Hüthen Sie sich aber ja, für den Gärtner zu bitten. — Lassen Sie ihn austoben, — in einer Stunde vergiebt er ihm, und alles ist vergessen.

Karl. Still! da kommt er. —

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Onkel.

Onkel. In der Thüre, spricht zurück nach dem Vorsaal. Nichts! nichts! Erbarmen und Mitleid mit dem Nachlässigen und Leichtsinnigen; aber Vergebung dem Dieb, wäre Aufmunterung des Lasters. Fort mit ihm! sag' ich. — Im Hereintreten zu Karl. Sie wissen nicht, was vorgefallen ist? Sie wissen von nichts?

Karl. Herr Berner hat mir es leider erzählt.

Onkel. Zu Karl. Und an diesem Allen ist wieder kein Mensch Schuld, als Sie mein Herr!

Karl. Ich, lieber Onkel?

Onkel. Ja! Sie mein Herr! Hätten Sie nicht tausend Thaler Schulden gemacht, so hätte ich von Ihrer ganzen Pächtersgeschichte nichts erfahren, — ich wäre nie auf den Einfall gekommen, nach Buschdorf zu reisen und selbst in meinen Keller zu gehn. Der Saufaus hätte mir ein ganzes feuillet Bourgogner ausgetrunken, ohne daß ich es gemerkt hätte. — Ihre romanhaften Abentheuer sind nun daran Schuld, daß ich eine ganze Familie aus dem Hause hinausjagen, an den Bettelstab bringen muß. Was soll nun die Frau, was sollen die armen entehrten Kinder anfangen? nackend und bloß? Kein Mensch wird sie aufnehmen. — Aber sprechen Sie doch mein Herr! Sagen Sie! — Seh' einmahl ein Mensch an, ob er mir wohl antworten wird?

Karl. Aber ich weiß nicht, was ich sagen soll — —

Onkel. Gefühlloser Mensch! Du weißt nicht, was Du sagen sollst, wenn ich zu deinem Herzen rede? wenn ich Dein Mitleid auffordere? —

Karl. Ja wenn mein guter Onkel erlauben wollte, daß man diesen Unglücklichen, so lange bis sie wieder ein Unterkommen gefunden hätten, eine kleine Unterstützung könnte zufließen lassen — — —

Onkel. Freylich! schon seit einer Viertelstunde erwarte ich, daß Du mir das sagen solltest. Aber, den Menschen rührt so etwas gar nicht — — —

Karl. Im bittenden Ton. Sie sind aber gleich so heftig, lieber Onkel, daß — —

Onkel. Ich bin heftig, weil ich mit Heftigkeit fühle, — und jederzeit mich so ausdrücke, wie ich es fühle. Kehren Sie sich in Zukunft an mein Herz und nicht an meine Worte. Da nimm das Geld. — Dein Wilhelm soll es von Dir, — verstehst Du mich, — von Dir an die arme Frau und Kinder bringen. Daß er sich aber nicht untersteht, meiner dabey zu erwähnen, sonst jage ich ihn auch auf der Stelle fort.

Karl geht mit dem Gelde ab.

Siebenter Auftritt.

Der Onkel. Werner.

Onkel. Geht eine Weile für sich gestikulirend auf und nieder.

Werner. Der ihn stillschweigend beobachtet hat. Alter Freund! Du kämpf'st mit Dir, ob Du den Gärtner fortjagen, oder ihm vergeben und im Dienst behalten willst. Warum quälst Du Dich? folge Deinem Herzen und vergieb ihm.

Onkel. Wie? Was? — Wofür hälst Du mich? Hälst Du mich für einen wankelmüthigen unzuverlässigen Mann? — Nein! mein Herr! was ich einmahl gesagt habe, dabey bleibt es. Ich bin gut, wo es angebracht ist, aber ich bin auch strenge und gerecht, wo es seyn muß. Die arme Frau, die armen unschuldigen Kinder, daß die darunter leiden sollen, daß ihr Vater ein Bösewicht war, — das jammert mich; denn was können sie mit dem Paar Thälerchen anfangen? Die werden bald aufgezehrt seyn.

Berner. Wie viel hast Du Karln für sie gegeben? —

Onkel. Funfzig Thaler.

Berner. Das ist ja Deine eigene Schuld, warum hast Du ihnen nicht mehr geschickt.

Onkel Konnte ich denn? He! Mußte ich nicht thun, als wenn ihnen Karl dieß Geld von sich heimlich zusteckte? Und, daß so ein junger Mensch nicht goldene Berge zu verschenken hat, wissen die Leute recht gut.

Berner. Je nun! — so muß man ihnen noch sonst unter irgend einem Vorwande etwas geben.

Onkel. Ja unter was für einem Vorwande, der sich mit meiner strengen Gerechtigkeitspflege verträgt? — da steckt es eben. — Weißt Du einen?

Berner Aufrichtig gesagt; ich wüßte keinen.

Onkel. Nun so schweigen Sie lieber, Herr geheimer Rath! — und geben Sie ihnen ein Paar Louisdors aus Ihrer Börse, wenn Sie so viel Mitleiden mit ihnen haben. Ich kann und darf nach meinen Grundsätzen nichts mehr geben. —

Berner. Das war auch meine Absicht. Wie ist es? Fahren wir noch nach Buschdorf? und wenn?

Onkel. Sobald als möglich. Jetzt habe ich noch einige Geschäfte. —

Berner Ich will unterdessen alles dazu anordnen. Geht ab.

Achter Auftritt.

Onkel. Allein sieht sich um.

Ha! endlich bin ich allein. — Hier unter diesem Fenster müssen sie vorbey. — Ja, da kommen sie schon gezogen. Aeußerst bewegt. Ach Gott! sie schwimmen in Thränen. — Widerstehe hier wer's vermag, — ich kann's nicht. Geht an sein Schreibepult, hohlt einen Beutel heraus, tritt ans Fenster, doch so vorsichtig zurück, daß man ihn nicht gewahr werden soll, und wirft den Beutel hinaus. Glücklich! gerade vor die Füße! — sie hebt ihn auf. Fährt auf einmahl zurück. Gott weiß! — sie hat mich gesehn. Geht wieder behutsam ans Fenster. O! das dumme ungeschickte Volk! — so wahr

ich bin, sie kommt mit dem Beutel herauf. Läuft nach der Thüre. O weh! da sind sie schon auf der Treppe — Wo soll ich nun hin? — Setzt sich auf einen Stuhl am entgegengesetzten Ende des Fensters und thut, als wenn er schläft.

Neunter Auftritt.

Der Onkel. Berner. Karl. Die Gärtnersfrau nebst Kindern. Bediente des Onkels.

Gärtnersfrau. Ach! guter, lieber gnädiger Herr! tausend Dank und Gottes Segen. —

Onkel. Thut, als wenn er aus dem Schlummer erwachte. Was ist's? was giebt's? Was will sie? Kann ich nicht einmahl in meinem Hause mein Bißchen Mittagsruhe ungestört halten? —

Berner. Mittagsruhe? Alter Freund! wir wollen ja eben erst zur Mittagstafel gehen.

Onkel. Ich kann meine Mittagsruhe halten wie und wann ich will. Das geht keinen Menschen etwas an. — Schaffen Sie mir die Leute da vom Halse, ich will allein seyn. —

Berner. Diese Unglückliche will Dir ihren schuldigen Dank abstatten.

Onkel. Wofür? —

Berner. Für diesen Beutel voll Geld, den Du ihr zugeworfen hast.

Onkel. Ich! einen Beutel voll Geld ihr zugeworfen? Wer sagt das?

Berner. Die Frau selbst, sie hat es gesehn. —

Onkel. Das ist nicht wahr, sie lügt. Leuten, die ich fortjagen muß, schenke ich nichts. — Gewiß wieder einmahl ein Narrenstreich von dem jungen Herrn da auf Karln deutend, der schmeißt das Geld zum Fenster hinaus, ich nicht.

Karl. Lieber Onkel, ich kann auf meine Ehre versichern, daß ich es nicht gewesen bin.

Onkel. Sprechen sie nicht, mein Herr! Es ist's kein anderer Mensch gewesen, wie Sie. Sich ihm nähernd, halb laut. Sie kluger Mensch! — man soll Sie wohl mit der Nase darauf drücken. —

Gärtnersfrau. Darf ich denn das viele Geld behalten? —

Onkel. Mir zu gefallen. Mein ist es nicht. — Meldet sich hier jemand zu diesem Beutel? Alle schweigen. Nun so behalte sie, gute Frau, was ihr, — aber bloß ihr, weil sie fromm und ehrlich ist, die Vorsehung in den Weg geworfen hat.

Gärtnersfrau. Tausend, tausend Dank. — — Alle Bedienten mit der Gärtnersfrau zugleich. Ach! der gute! der liebe Herr! —

Onkel. Hitzig. Ach der gute, der liebe Herr! — Ich bin aber nicht gut, und mag nicht gut seyn, und nun schert Euch alle zum Henker. Läuft in sein Cabinet. Gärtnersfrau und Bedienten ab.

Zehnter Auftritt.

Karl. Berner.

Berner. Er will nicht gut seyn, er möchte so gern mit der weichgeschaffensten Seele für den strengsten unbiegsamsten Mann genommen werden. — Sonderbar! daß der Mensch gewöhnlich am liebsten das scheinen will, was er nicht ist.

Karl. Wissen Sie nicht, lieber Berner, wird er heute noch nach Buschdorf? —

Berner. Allerdings! Vermuthlich gleich nach dem Essen.

Karl. O so müssen Sie mir wieder beystehen, sonst habe ich seine Liebe gewiß auf immer verloren.

Berner. Sagen Sie, sprechen Sie Karl, was ist vorgefallen?

Karl. Ach lieber Berner! Meine ganze Geschichte von dem alten Edmund, von dem Gelde, das ich ihm gab, ist zwar gegründet;

allein ich verschwieg dem Onkel die Haupttriebfeder, die mich jetzt so oft nach Buschdorf zieht. — Berner! — ich liebe, — das edelste schönste Geschöpf, das ich sah, von dem ich nie lassen kann, — ohne dessen Besitz ich nie glücklich werden kann. Hier, stellen Sie ihm diesem Brief zu, er ist nicht versiegelt, Sie können ihn lesen. — Ich muß eilen, daß ich fortkomme, ehe er mich zu sehn bekommt und mich zwingt, mit ihm zu fahren. Sagen Sie ihm, ich wäre vorausgeritten, um dem alten Edmund seinen Besuch anzukündigen. Sagen Sie ihm, was Sie wollen. Mein ganzes Glück gebe ich in Ihre Hände. — — Geht eiligst ab.

Berner. Karl! Karl! aber so hören Sie doch! — Er ist fort. — Das wird wieder einen schönen Auftritt geben! — Vor allen Dingen wollen wir doch den Brief erst lesen, — um uns vorbereiten zu können. Liest. „Ein „unverzeihliches Mißtrauen in das gute, so „nachsichtsvolle Herz des besten Onkels, hätte „mich heute beynahe um seine ganze fernere „Liebe, von der er mir täglich so unzähliche Be„weise giebt, gebracht. Nie wird Ihr Zögling „sich dieses Fehlers wieder schuldig machen. Ich „bin Ihnen ein Geständniß schuldig, welches „mündlich abzulegen, eine meiner Jugend ver„zeihliche Blödigkeit mich abhielt. Ich liebe. „— Mein Onkel wird den Gegenstand meiner „Liebe heute in Buschdorf sehen und in ihr den

„Inbegriff aller weiblichen Tugenden, aller weib-
„lichen Schönheiten kennen und schätzen lernen.
„Ungleichheit des Standes ist ein Vorurtheil,
„von dem sich ein denkender Mann, wie mein
„Onkel, gewiß nicht beherrschen läßt. Von
„seiner Entscheidung hängt das Glück, oder das
„ewige grenzenlose Elend ab,

Seines

Neffen, Karl.

Hu! hu! was das junge Volk gleich in den Tag hinein denkt und schreibt. — Ewige Seligkeit, oder grenzenloses Elend. Drunter thun sie es gar nicht. Der Leichtsinnige! er hat sie nicht einmahl genannt, nicht geschrieben, wer sie ist. — Schlecht hat er nicht gewählt, der Junge ist selbst zu edel und zu bieder, — dafür stehe ich. — Also frisch ans Werk. — Den Alten will ich schon herum kriegen. Geht ins Cabinet des Onkels.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Das Theater stellt eine ländliche Gegend vor. Links ein Wirthshaus, vor demselben ein hölzerner Tisch, Stühle u. s. w.

Erster Auftritt.

Der Wirth Thomas, hernach seine Frau Margarethe Thomas.

Thomas. Sitzt mit der Brille auf der Nase an einem Tisch vor dem Wirthshause und liest einen Comedienzettel. Liest. „Heute den — — — wird mit „hoher obrigkeitlicher Erlaubniß von der be„rühmten Schinkischen Schauspieler-Gesellschaft „zum ersten Mahle zu Buschdorf in dem Gast„hofe zum goldenen Löwen" spricht, Zum goldnen Löwen, das klingt zwar gut und bringt meinen Gasthof in Desideration, aber besser wäre es doch noch, wenn es hieße, in dem, Herrn Thomas zugehörigen Gasthofe zum goldnen Löwen, damit mein Nahme doch auch gedruckt würde und in der Welt herum käme. Das muß Herr Schink abändern, muß ich ihm sagen. Also liest weiter. „Zum ersten Mahle in dem Gasthofe „zum goldnen Löwen allhier aufgeführt:

„Der gefoppte Onkel“

„Ein Original-Lustspiel in drey Aufzügen.
„Dieses von königlichen und fürstlichen Personen
„stets mit vielem Beyfall aufgenommene Stück
„empfiehlt sich besonders durch ganz neue dazu
„verfertigte Decorationen. 1) Den Galgen,
„woran der lustige Harlekin den Onkel aufhängt.
„2) Der Wagen des Kaisers von Marocco,
„von vier Waldteufeln gezogen. 3) Der Lau-
„fer des Kaisers von Marocco, welcher mit be-
„sonderer Geschicklichkeit über sechs Menschen
„wegspringt. Auch wird ein ganz neuer, aus
„Hamburg verschriebener Schauspieler in der
„Rolle des gefoppten Onkels die Ehre haben zu
„debutiren. Mann erbittet sich geneigten Zu-
„spruch und hofft ein geehrtes Publikum — — —

Margaretha. Tritt ein, hört die letzten Worte, stützt beyde Arme in die Seite. Publikum? Was schiert Dich Herr Publikum? Bekümmere Dich um Deine Wirthschaft und nicht um Herrn Publikum, der ist Dir nichts schuldig.

Thomas. Ey nun Frauchen! — Ich bekümmere mich ja eben um meine Wirthschaft. —

Margaretha. Schön bekümmerst Du Dich darum. — Da liegt uns nun schon das Pack, die ganze Commödiantenbande, vierzehn Tage auf dem Halse, frißt uns bald auf, und noch haben wir keinen Groschen Geld gesehn. —

Thomas. Du hast aber auch nicht ein Bißchen Consideration im Leibe. — Sie über-

lassen mir ja heute die ganze Einnahme, um mich davon bezahlt zu machen; und da lies einmahl, ein ganz neues Originalstück mit Decorationibus. Erhöhete Preise der erste Platz 2 baare Groschen.

Margaretha. Ey da wirst Du Dich schön bezahlt machen. Haben sie nicht schon auf das Conto heute jeder doppelte Portionen sich zu essen geben lassen? hat die Madam nicht, um sich zu ihrer Rolle zu stärken, wie sie spricht, sechs Gläser Ratafia allein getrunken? Und die schönen kattunen Bettvorhänge, woraus sie für den Kaiser von Marocco ein Kleid jetzt macht, wer bezahlt mir denn die? —

Thomas. Wie Du nun wieder einmahl sprichst? — Sie haben ja das neue Stück in Hamburg und in der ganzen Gegend austrommeln lassen, die gedruckten Zettel überall angeschlagen, und Du mußt nur deliberiren, daß das keine gemeine Bande Commödianten ist, eine Schauspieler-Gesellschaft von königlichen und fürstlichen Personen bewundert. — Hier steht's gedruckt. — Mir ist vor meiner Bezahlung gar nicht bange.

Zweyter Auftritt.

Schink, Directeur der Truppe. Vorige.

Schink. Nun, Madam Thomas! Sie stehen und plaudern hier, und die Stube für den neuen Schauspieler, den ich alle Augenblicke von Hamburg erwarte, ist noch nicht zurechte gemacht?

Thomas. Siehst Du wohl Frau! gleich geh und mach' Anstalt.

Margaretha. Das wird schon besorgt werden, wenn es mir beliebt.

Schink. Der nußbaumene Tisch, die gelbblüschenen Stühle, und der hölzerne Kronleuchter müssen aufs Theater geschafft werden, Herr Thomas! Soll ich denn alles zehn Mahl erinnern? Uns Einer hat mehr im Kopfe. —

Margaretha. Ey! seht doch! Der Herr Schink nehmen ja einen rechten vornehmen befehlshaberischen Ton an.

Schink. Für mein Geld bin ich überall gewohnt zu befehlen.

Margaretha. Für Ihr Geld? Ey wie sieht denn das aus? —

Schink. Sie werden es zu sehen bekommen, Frau Thomas! Seyn Sie ohne Sorgen. — Wir haben Ressourcen, mehr als Sie vielleicht glauben. — Daß man hier stets bey

leerem Hause spielt, weil man eine gute Bühne nicht zu schätzen weiß, ist ein Unglück, — das aber, Gottlob! noch zu übersehen ist. Ich habe mit der heutigen Post noch die dringendsten Aufforderungen erhalten, zur Frankfurter Messe mit meiner Gesellschaft zu kommen; — von da muß ich nach Mannheim, — ich habe es dem Churfürsten mit Hand und Mund versprechen müssen, höchstens in vier Wochen wieder da zu seyn. —

Thomas. Zu seiner Frau halb laut. Wirst Du mir es nun glauben, daß mir für meine Bezahlung nicht braucht bange zu seyn?

Schink. A propos! Frau Thomas! Wären Sie wohl so gefällig, mir Ihren blauen kalmanknen Rock heute zu borgen? Meine Frau nähet ihn in der Mitte zusammen, — das macht ein Paar gute weite Hosen auf morgenländische Art. Mein ganz neuer türkischer Anzug, worin ich den Soliman mache, ist in Mannheim geblieben. Auch eine weiße Serviette zum Turban vergessen Sie nicht.

Dritter Auftritt.

Fritz, der Sohn des Directeurs, in sehr zerrissener Kleidung. Vorige.

Fritz. Papa! alleweile kommt er. —

Schink. Wer denn, mein Sohn?

Fritz. Je! der neue Akteur, den Sie erwarten.

Schink. Wo sahst Du ihn denn?

Fritz. Er kam den Fußsteig über die Wiese her und da frug ich ihn, ob er nicht der wäre, der den Onkel vorstellte und auf den wir warteten? Und da sagte er, ja! und da bin ich auch gleich voran gelaufen, um es Ihnen zu melden.

Schink. Geh hinein, mein Sohn, und bestelle an Georgen, er soll gleich die Trommel umhängen und es bekannt machen, daß der verschriebene große Schauspieler aus Hamburg angekommen sey. Ja! ja! Frau Thomas! wir haben Ressourcen. Sie sollen mein Geld bald kennen lernen. Ach! da kömmt er schon —

Vierter Auftritt.

Vorige. Onkel und Berner treten mit einander redend ein.

Onkel. Zu Berner. Ersparen Sie Ihre Worte mein Herr! Ich sage es Ihnen ein für alle Mahl, ich bin es satt und überdrüßig, stets den gutherzigen gefoppten Onkel zu spielen.

Schink. Der die letzten Worte gehört hat für sich. Was, er will ihn nicht spielen? Das wär' noch

schöner. Laut und lauf den Onkel zugehend. Es thut mir leid, mein Herr! — aber ich kann Ihnen nicht helfen, heute müssen Sie ihn noch einmahl spielen.

Onkel. Ihn verwundernd ansehend. Ich müßte? Und wer will mich zwingen?

Schink. Ich, mein Herr! Ich! —

Onkel. Zu Berner halb laut. Was Teufel! ist das für ein Kerl? Sicher der Vater, oder Kuppler der Geliebten. — Laut zu Schink. Sie wollen mich zwingen? — He? — Und was haben Sie für ein Recht dazu?

Schink. Was für ein Recht? — Weil Sie sich dazu anheischig gemacht haben.

Onkel. Dazu anheischig gemacht? Ich? —

Schink. Ja, Sie! — Hab' ich es nicht schriftlich von Ihnen in der Tasche?

Onkel. Von mir schriftlich? — Der Donner und Wetter! Herr! Nun haben Sie Zeit, das sage ich Ihnen. Was haben Sie schriftlich von mir?

Schink. Bequemen Sie sich in der Güte dazu, oder man wird seine Zuflucht zu Zwangsmitteln nehmen.

Onkel. Zwangsmittel? — Das ist mir zu toll! —

Schink. Wir haben hier eine hohe Obrigkeit, wir haben Gesetze.

Onkel. Obrigkeit? — Gesetze? Herr! Sie sind nicht klug! — Ich will sehen, wer mich zwingen soll, eine andere Rolle zu spielen, als die ich mir vorgenommen habe.

Schink. So? Das wäre noch besser! Nein! mein Herr! Sie spielen die Rolle, die ich Ihnen zutheile.

Werner. Zum Onkel. Laß uns gehen, mit dem Kerl ist es im Oberstübchen nicht richtig.

Schink. Herr Thomas! Frau Thomas! lassen Sie ihn nicht fort. Wenn Sie bezahlt seyn wollen, müssen Sie mir beystehen. — Er muß. — Hier habe ich schwarz auf weiß von ihm. Zeigt einen Brief.

Margarethe. Tritt mit untergestemmten Armen in den Weg. Nicht von der Stelle! Ich schicke zu dem Herrn Schösser, — ich lasse die Gerichte hohlen. Wie? wovon soll ich denn bezahlt werden? das wäre Manier!

Onkel. Was Teufel! unter was für einer Race von Menschen, sind wir hier gerathen?

Thomas. Recht Frau! — Laß die Gerichte hohlen. Wir wollen ihn wohl zwingen. Die Einnahme ist heute mein ihm drohend und Er soll mir wohl spielen. Ist's nicht schon überall ausgetrummelt? He? —

Onkel. Ausgetrummelt? — So wahr ich lebe! — Ich glaube zu Schink der Herr will einen Hanswurst aus mir machen.

Schink. Mit nichten. Das komische ist nicht Ihr Fach, das weiß ich, aber zu gutherzigen Vätern und Onkeln haben sie sich engagirt. Und bequemen sie sich in der Güte dazu, sonst —

Thomas. Ja, Herr! den Onkel muß er heute machen, und nur weiter keine Sperrenzien, denn hier steh'ts gedruckt. Zeigt den Comödienzettel vor.

Onkel und Berner lachen laut auf. Ha! ha! ha!

Margaretha. Hier ist nichts zu lachen. Mache Er andere zu lachen, wenn er auf seinem Theater ist, Herr Comödiant! Das Er es nur weiß. Und kurz und gut! Will Er oder will Er nicht? sonst lauf ich stehendes Fußes zum Schösser.

Berner. Ruhig! liebe Frau! — Es wird alles in der Güte können abgemacht werden.

Thomas. Nun Gottlob! das ist doch noch ein vernünftiges Wort.

Onkel. Zu Schink. Aber, in des Henkers Nahmen! für wen hält mich der Herr?

Schink. Wenn Sie Ihr Engagement erfüllen für einen ehrlichen Mann.

Onkel. Nun ist mein Geduldsfaden zu Ende Hebt den Stock auf. Herr! wenn er nicht gleich —

Thomas. Springt mit geballten Fäusten vor ihn. Das wollen wir sehen — —

Berner. Hält den Onkel zurück. Läuft dein Hitzkopf schon wieder mit dem Verstande davon?

Zu Schink. Das ist Herr Bott, der Besitzer von Auendorf, was wollen Sie von ihm?

Thomas. Respectvoll zurücktretend, seine Mütze abziehend. Ach! Du mein Himmel! Herr Bott!

Schink. Sie wären also nicht der Schauspieler Querl, der sich zum Fach der zärtlichen Väter bey mir engagirt hat?

Onkel. Nein, Herr! In's Henkers Nahmen, nein! Sind Sie vom Teufel besessen, daß Sie durchaus mich zum Comödienvater machen wollen.

Schink. So, so bitte ich um Verzeihung. Ich erwarte ihn jeden Augenblick mit der Hamburger Kutsche.

Onkel. Da können Sie lange warten, die hat uns schon zwey Meilen von hier begegnet.

Schink. Die Hamburger Kutsche wäre schon hier durch?

Onkel. Schon lange.

Schinke. So bin ich ein geschlagener, ruinirter Mann! — Das heutige Stück! — die vielen Kosten! — der große Aufwand! — Alles verloren! Alles umsonst! —

Thomas. Und meine Einnahme! um die bin ich nun auch.

Margarethe. Auf die Präsentation des heutigen Stücks ist drauf los gezehrt worden. Doppelte Portionen, Liqueur, Caffee, — alles extra. Tritt vor ihn hin. Wer bezahlt mich nun? He?

Schink. Machen Sie mich doch nicht noch mißmüthiger, als ich schon bin. — Kann ich denn dafür? — Alle Wetter des Mißgeschicks haben sich über meinem Haupte zusammengezogen. Ich bin in einer Verzweiflung, daß mir mein Daseyn für ein Nichts feil wäre. —

Thomas. Du kannst auch dein Bellfern nicht lassen, Margarethe! Laß den armen Mann gehen. Er hat Unglücks genug. Und ehrlich meint er's; er wird uns schon bezahlen.

Onkel. Das ist brav von ihm gedacht, Herr Wirth! — Wie viel ist der Herr ihm schuldig? —

Margarethe. Sechs und zwanzig Thaler achtzehn Groschen das ganze Conto, mein werthester Herr Bott!

Onkel. Ich frug den Mann. — Die Frau bekümmert sich um ihre Küche und mischt sich nicht in alles, — versteht sie mich? — Hier *schmeißt Geld auf den Tisch* mache er sich davon bezahlt, und das Uebrige *mit einem Seitenblick auf Schink* gebe er einem Unglücklichen, wenn er es auch nicht verdient.

Schink. O! mein Herr! so viel Großmuth, ich weiß nicht — — —

Onkel. Ja! ich weiß auch nicht, ob es angebracht ist; — allein ich kann keine Klagen und Pinseleyen mit anhören, Danksagungen aber

eben so wenig. Drum Gott befohlen! macht einen Diener und wendet sich weg. Schink geht in's Haus. Nun? — hat die Frau Wirthinn nichts in ihrer Küche zu thun? Ich will mit dem Mann allein sprechen. —

Margarethe. Für sich. Das ist ein massiver Grobian.

Geht ab.

Fünfter Auftritt.

Der Onkel. Berner. Thomas.

Onkel. Hör' Er Herr Wirth, — er ist ein ehrlicher guter Mann, — das hab' ich vorhin wahrgenommen. Wollte Er mir wohl einen Gefallen erzeigen?

Thomas. Wenn ich Ihnen worin dienen kann, warum das nicht?

Onkel. Gastwirthe und Barbiere wissen gemeiniglich alles, was in einem Orte vorgeht; also vermuthe ich, auch Er kann mir Auskunft über einen jungen Menschen geben, der seit einiger Zeit oft hier nach Buschdorf kommt. Hat er ihn wohl gesehen?

Thomas. Ein hübscher schöner junger Herr! wenn's der ist, den Sie meinen; geht viel bey mir aus und ein. Es hat halt seine Ursachen. Lächelt.

Onkel. Was für Ursachen?

Thomas. Je nun! Sie müssen mich aber nicht verrathen, wenn Sie ihn kennen. Er hat was Liebes hier.

Onkel. Richtig! er ist es.

Berner. Wie sieht er denn ungefähr aus? — Wie trägt er sich?

Thomas. Gewachsen, wie eine Puppe, und trägt sich so jägerartig.

Onkel. Grün?

Thomas. Ganz recht. Er spricht auch immer von Jagden, die er hier in der Nähe hält. Und Pferde, hören Sie, hat er sans comparable Thiere, das Herz im Leibe lacht einem, wenn man sie nur sieht.

Onkel. Und die Liebschaft? die Liebschaft? wer ist die?

Thomas. Ja nun sehen Sie, unser Eins darf nun wohl eigentlich von so was nicht sich moviren. Denn was die vornehmen Herrn in denen Stücken vollführen thun, da muß man

macht eine Pantomine mit dem Finger auf den Mund.

Sie verstehn mich.

Onkel. Schweig Er, wo Er schweigen soll, guter Mann! aber gegen mich nicht. Ich muß es wissen. Zur Sache! wer ist das Mädchen?

Thomas. Ein schönes schmuckes Mädchen ist es. Ein Paar große schöne Augen im Kopfe. Und nun vollends, wenn sie sich so schön roth angemahlt hat. — —

Onkel. Was? roth angemahlt? sie schminkt sich?

Thomas. Freylich! Alle Mahl. Hören Sie! Gestern präsentirte sie die Prinzessinn von Karambohl, da hätten Sie sie sehen sollen.

Onkel. Donner und Wetter! eine Aktrize?

Thomas. Ja! von dem Herrn Schink da seiner Gesellschaft.

Onkel. Aeußerst heftig zu Berner. Da haben Sie die saubern Früchte von ihrer neumodischen ästhetischen Erziehung. „O Karl! hat gewiß gut gewählt, dafür stehe ich.“ Schön hat er gewählt, so schön, daß ich vor lauter Freuden ihm und seinem Liebchen den Hals umdrehen möchte. — Nun Herr in's Henkers Nahmen! so antworten Sie doch! Was sagen Sie zu der Wahl? — He?

Berner. Ist es denn aber auch schon ganz gewiß, daß Karl eine förmliche Liebschaft mit der Person errichtet hat? Wenn ein junger Mensch mit so einem Mädchen ein Mahl hinter der Coulisse schäkert, so glauben dergleichen Leute gleich, es ist die ernsthafteste Liebe.

Onkel. Zu Thomas hastig. Heraus mit der Sprache, Herr! Was hat Er gesehn? Was hat Er gehört? — — — Nun? wird es werden?

Thomas. Ach, Du mein Himmel! Lieber Herr Gott! hätt' ich das gewußt, daß Sie sich so darüber alterieren würden, — ich hätte kein Sterbens-Wörtchen gesagt.

Onkel. Wer ärgert sich? Ich? Er ist nicht klug. Ich bin ja so gelassen, wie ein Mensch nur seyn kann. — Also der junge Mensch ist wohl sehr verliebt?

Thomas. Wie nun solch junges Volk ist; — sie stecken die ganze Zeit bey einander und sie hat ihn auch sehr gerne, denn erst hielt sie es mit einem andern. —

Onkel. Mit einem andern? Immer besser! Weiter!

Thomas. Er macht immer den Harlekin in der Comödie, aber nun, seit der junge Herr da ist, sieht sie ihn nicht an. Das hat schon Auftritte hier gegeben, sie haben sich kurz und lang geheißen, und sich sans comparaison alles mögliche vorgeschmissen.

Onkel. Bildet sich denn das Mädchen ein, daß er sie heirathen wird?

Thomas. Versprochen hat er ihr es. Da habe ich wohl so davon munkeln gehört; — er muß es aber erst einem alten Herrn operiren, ich weiß nicht, ist er befreundet mit ihm, oder wie das ist.

Onkel. In beständiger Bewegung, hat sich auf seinen Stock gelehnt und wiegt sich immer hin und her. Zu Berner. Ja! ja! nur eine Coulissenschäkerey! ein Scherz! der mich noch rasend machen wird. Wartet! ich will euch eine Brautmesse aufspielen. — Zu Thomas Herr! schaff' Er mir die Dirne hieher — gleich den Augenblick, hieher soll sie kommen. —

Thomas. Erschrocken. Aber lieber Herr!

Onkel. Donner und Wetter! kein Aber. Das Mädchen will ich sprechen, oder ich lasse euer ganzes lüderliches Nest hier zerstören, — Euch und die ganze saubre Bande festsetzen. — Junge Leute verführen, — ausziehen — ist das eine Wirthschaft? He?

Thomas. Nein! Das ist zu arg. Mein Herr Bott. Ich gebe Ihnen alle Reflection und Respect, der Ihnen gehört, — aber mein Haus ist kein lüderliches Nest, da geht alles ehrlich und mit Reputation zu. Und wenn Sie das glauben so haben Sie Ihr Geld wieder, — will in die Tasche greifen.

Onkel. Hält ihn zurück. Wer wollte denn gleich so auffahrend, so hitzig seyn! Man kann nicht alle Worte auf die Goldwage legen. — Er und seine Frau haben mich vorhin beleidigt, ich ihn jetzt. Nun sind wir quitt. Da schlag' Er ein. Er ist ein ehrlicher Mann, das bin ich überzeugt.

Berner. Zu Thomas. Könnte er nicht unter irgend einem Vorwande die Mamsell — a propos, wie nennt sie sich?

Thomas. Mamsell Lieblich.

Berner. Die Mamsell Lieblich hier heraus locken, daß wir sie zu sehen bekämen?

Thomas. Ja! aber der Herr Bott muß mir versprechen, daß er sie nicht gleich so anfahren und exterminiren will.

Onkel. Sey er nicht wunderlich, Freund! Ich kann wohl gelassen und ruhig seyn, wenn es nur andere Leute immer gegen mich so wären.

Thomas. Nun so will ich sehen. — — Doch da kömmt sie ja eben von der Wiese daher. Sehn Sie, dort hinter den Bäumen.

Berner. So lasse er uns allein, guter Freund, Sie muß doch wohl hier vorbey?

Thomas. Ja! ja! ach! sie ist nicht blöde — sie ist recht sprachselig.

Sechster Auftritt.

Wilhelm, welcher von der entgegen gesetzten Seite, als wo Mamsell Lieblich herkömmt, geschlichen kommt, bleibt, wie er den Onkel und Berner gewahr wird, halb hinter der Coulisse stehen, und unterdessen die andern beyden nach Mamsell Lieblich hinsehen, spricht er für sich.

Wilhelm. Was Teufel! unsere beyden Alten hier? — Da muß ich mich auf die Lauer stellen. Man sieht ihn während dieser Scene stets versteckt, zu horchen.

Berner. Mäßige Dich nur Freund! Ist das Mädchen so, wie ich vermuthe und die Erzählung des Wirths sie schildert — desto besser!

Onkel. Desto besser? — Ich glaube mit Dir rappelt es?

Berner. Weil es uns desto leichter werden wird, ihm die Augen zu öffnen, und ihn von seiner Thorheit zurück zu bringen.

Onkel. Verliebte haben einen unheilbaren Staar. Da lies seinen Brief. Er nimmt ihn aus der Tasche. „Inbegriff aller Tugenden, — Glück „oder grenzenloses Elend." Er ist reine toll — er macht sich mit ihr auf und davon. Und ich gutherziger Narr! — O! so wollt ich, daß — — Läuft vor Bosheit mit den Füßen stampfend auf und nieder.

Berner. Dafür habe ich auch einen Ausweg.

Onkel. Welchen? geschwind.

Berner. Man giebt ihr eine Aussteuer und verheirathet sie mit einem andern.

Onkel. Berner! Das ist der erste vernünftige Rath, den Du mir in Deinem Leben gegeben hast.

Berner. Lächelnd. Großen Dank fürs Compliment.

Onkel. Aber mit wem?

Berner. Je nun! Wenn sich kein besserer findet, mit Wilhelm, — der Taugenichts thut für's Geld alles in der Welt.

Wilhelm. Für sich. Auch großen Dank fürs Compliment.

Berner. Da ist sie. Ich werde sie anreden. Verdirb nur nichts mit Deiner Heftigkeit.

Siebenter Auftritt.

Mamsell Lieblich, karikatur gekleidet, und ein Blatt in der Hand. Vorige.

Berner. Mamsell studieren vermuthlich Ihre Rolle?

Mamsell Lieblich. Auf und niedergehend und sich fächelnd. Sie irren, mein Herr! — Eine unerträgliche Hitze heute! — Für das hiesige Publikum studiere ich keine Rolle ein. — Zieht einen Spiegel aus der Tasche. Gott! meine Favoritchen sind ganz derangirt. — Hier extemporirt man, — und das ist noch viel zu gut.

Berner. Sie setzen dadurch ihr hiesiges Publikum sehr herunter. Und doch wollte ich wetten, daß wenigstens einer in diesem Publikum wäre, dessen Beyfall Sie interessirte.

Mamsell Lieblich. Mir klatscht man immer Beyfall zu, mein Herr! Werden Sie auch heute ins Theater kommen? — Doch auf den ersten Platz? — Da können Sie mich in den Zwischenakten mit Punsch traktiren. — Hören Sie alter Herr? Zum Onkel.

Onkel. Heimlich zu Berner. Mach! daß Du mit dem unausstehlichen Mensch zu Ende kommst, oder ich platze heraus.

Mamsell Lieblich. Lacht. Ha! ha! ha! Was sprechen Sie denn da heimlich? — Sie haben wohl keine Lust dazu, Männchen! — Es kostet zu viel; nicht wahr? Ha! ha! ha!

Der Onkel will sprechen, Berner besänftigt ihn.

Berner. Mein Freund wird sich ein Vergnügen daraus machen.

Mamsell Lieblich. Zum Onkel. Machen Sie doch nicht so ein finsteres Gesicht, — ich fürchte mich ja sonst vor Ihnen. Zieht noch einmahl ihren Taschenspiegel heraus und streicht sich die Haare zurecht. Hören Sie, Sie kommen mir bald vor, wie der alte Onkel in dem heutigen Stücke, — der nicht in meine Heirath mit seinem Neffen einwilligen will, der geberdet sich auch so. Ha! ha! ha!

Onkel. Mamsell, Sie sind — — —

Berner. Sehr lustig und guter Laune.

Mamsell Lieblich. Wissen Sie was? Die eine Scene — Papachen! die könnten wir einmahl beyde durch machen. Das wäre spaßhaft. Ich fange an. Mit Karikatur. O, Du hundert köpfiges Ungeheuer von Grausamkeit! — Können keine Bitten, keine Thränen Dein felsenhartes Herz erweichen? — Hier nimm den mörderischen Stahl, reicht ihm den Fächer unerbittlicher Cannibale! Durchbohre diese Brust — —

Onkel. Unverschämte! — — — —

Mamsell. Noch nicht! Ihr Stichwort ist: „Segne unsrer Liebe treuen Bund.“

Onkel. Zu Berner. Laß mich, sag' ich Dir.

Werner. Mamsell! Lassen wir das. Mein Freund ist nicht guter Laune, er hat einen Neffen —

Mamsell Lieblich. Der auch ein Liebchen hat, das der Onkel nicht goutirt? Ach! das ist zum Todtlachen; wahrhaftig! Ha! ha! ha.

Onkel. Ja! ja! ja! so zum Todtlachen; — daß ich mit dem Stocke drein schlagen möchte. Wo ist mein Neffe?

Mamsell Lieblich. Ihr Neffe?

Onkel. Ja mein Neffe! Jungfer Theaterprinzessinn! den sie mit ihren buhlerischen Künsten an sich gelockt, den sie mir verführt hat. — Wie steht sie mit ihm? Heraus mit der Sprache! Alles gestanden! gleich auf der Stelle!

Wilhelm. Heimlich. Nun wird aus Spaß Ernst.

Mamsell Lieblich. Aber ich weiß nicht — —

Onkel. O! ich weiß alles, aber in's Spinnhaus soll sie mir.

Mamsell Lieblich. Unerhört! in's Spinnhaus?

Onkel. Ja! und sollt' es mir zehn tausend Thaler kosten, in's Spinnhaus laß ich sie sperren.

Mamsell Lieblich. Ich glaube, Sie sind selbst dem Tollhause entsprungen. Will gehn.

Werner. Bleiben Sie Mamsell! Erlauben Sie mir eine kaltblütige Unterredung, die

Ihnen alles erklären soll. Sie haben hier die Bekanntschaft eines jungen Menschen gemacht—

Mamsell Lieblich. Ja! und der wär sein Neffe?

Wilhelm. Heimlich. Ein schönes qui pro quo.

Berner. Er liebt sie?

Mamsell Lieblich. Davon bin ich überzeugt.

Berner. Mit der heftigsten Leidenschaft?

Mamsell Lieblich. So werde ich stets geliebt, mein Herr!

Onkel. Für sich. O! die unverschämte Buhlerinn! —

Berner. Und was denken Sie, daß aus dieser Liebschaft werden soll?

Mamsell Lieblich. Was daraus werden soll? — Seltsame Frage? — Sie wird schließen, wie jeder Roman, wie jedes Schauspiel, mit einer Heirath, mein Herr!

Onkel. Den Spinnrocken werde ich ihr antrauen lassen und nicht meinen Neffen.

Mamsell Lieblich. Sie sind ein grober ungeschliffener Onkel, mein Herr! — wissen Sie das? — Und nun gerade Ihnen zum Tort will ich Ihre Niece werden. Das sollen Sie erleben.

Onkel. Und ich enterbe meinen Taugenichts von Neffen — jage ihn fort. Will die Mam-

sell einen Bettler heirathen. Viel Glück und Segen dazu.

Mamsell Lieblich. O ho! Das wird sich geben. Er entführt mich, wir gehen außer Landes, lassen uns trauen. Er hat Talente, Figur, ein schönes Organ, wir engagiren uns bey dem deutschen Theater in Petersburg. Unterdessen meldet sich Freund Hippe mit der Sense bey Ihnen, liebes Onkelchen! Sie sehnen sich nach uns, wir kommen zurück, thun einen bußfertigen Fußfall, Sie nehmen uns zu Gnaden an und embrassiren zärtlichst die liebe Niece, die Sie jetzt in's Spinnhaus wollen sperren lassen. Ha! ha! ha! — Ja! ja! ja! — Ziehen Sie Gesichter, wie Sie wollen, so wird es kommen, alter Herr! —

Berner. Mamsell, lassen Sie diesen einfältigen Scherz bey einer Unterredung weg, die leider nur gar zu ernsthaft für Sie werden kann. Sie beleidigen mich und bringen mich dadurch eben so sehr wider Sie auf, wie meinen Freund hier. Also hören Sie mir zu. — An eine Verheyrathung mit diesem jungen Menschen ist nicht zu denken, dieß wird sein Onkel, und wenn der ihn auch seinem Schicksal überlassen wollte, ich, als sein vertrautester Freund und Rathgeber von seiner frühen Jugend an, nicht zugeben. Er ist von gutem Herkommen, er hat Ansprüche auf große Glücksgüter; die darf, wird und soll er einer thörichten Leidenschaft wegen nicht aufge-

ben, — dafür bürge ich. — Ihnen Mamsell! kann es bey Ihren verführerischen Reizen an Liebhabern nie fehlen. Wie, wenn ich Ihnen einen viel leichtern und vortheilhaftern Vorschlag zu thun hätte, Ihr künftiges Glück auf immer zu begründen?

Mamsell Lieblich. Hm! Es würde darauf ankommen, ob Sie mein künftiges Glück, was Sie mir so vortheilhaft vorschildern, berechnen könnten?

Berner. O! auf diese Rechenkunst verstehe ich mich. Also ohne Umschweife. — Sie entsagen förmlich allen Ansprüchen, die Sie auf den Neffen meines Freundes machen, und wozu Sie unbesonnene, in der Hitze der Leidenschaft gegebene Versprechungen berechtigen könnten; nehmen eine Mitgabe von drey tausend Thalern an, die Ihnen mein Freund großmüthigst verwilligt, und wählen noch heute einen andern Gegenstand, dem Sie Ihre Hand und Ihr der Liebe so sehr empfängliches Herz schenken.

Mamsell Lieblich. Mein Herr! wofür halten Sie mich?

Berner. Für ein durch viele und mancherley Erfahrungen zu einer reifern Vernunft gediehenes Frauenzimmer; daß gewiß um allen Unannehmlichkeiten zu entgehn, — denn wissen Sie, daß die Drohungen meines Freundes, die ich nicht wiederhohlen will, doch im nothwendigen Fall in Erfüllung gehen könnten, sich gewiß nach

reifer Ueberlegung zur Erfüllung meiner freundschaftlichen Vorschläge bequemen wird.

Mamsell Lieblich. Ach, mein Herr! Sie stellen mein Herz auf eine sehr harte Probe. — Dem geliebten Gegenstand auf immer entsagen zu müssen — Es ist hart — es ist grausam. — Aber freylich, wenn ihn sein Onkel enterbt, wenn er sich aus Liebe zu mir auf immer unglücklich machen sollte? Wenn ich durch meine freywillige Entsagung ihn vom Verderben rette — wenn ich mich aufopfere! — das wäre großmüthig, heroisch von mir gehandelt. Meinen Sie es nicht auch?

Berner. Allerdings.

Mamsell Lieblich. Gut! ich will es thun, — aber glauben Sie mir, es geschieht aus Uebermaß von Liebe zu ihm, — ach! — es ist das größte Opfer, das mein liebekrankes Herz ihm bringt. — Ich werde leiden — viel leiden mein Herr!

Berner. Lächelnd. O! ich zweifle nicht. Ich bewundere in Ihnen die große Schauspielerinn. Allein vergessen Sie eine nothwendige Bedingung nicht, — Sie geben noch heute Ihre Hand einem andern.

Mamsell Lieblich. Aber! wie ist das möglich? — Sie werden doch meiner Bescheidenheit nicht zumuthen, mich dem Ersten Besten anzutragen?

Werner. Wie, wenn ich nun Ihnen einen Ihrer Denkungsart und ihrem Charakter entsprechenden Gegenstand vorzuschlagen hätte?

Wilhelm. Heimlich. Nun ist's a tempo mich zu zeigen. Laut. Sie sind schon hier? — Der Pächter Edmund und wir alle warten schon längst mit Schmerzen auf Sie.

Mamsell Lieblich. Fährt mit einem Ausruf zusammen. Ha!

Onkel. Ach! Coujon! bist Du da? Willst Du Dich auf der Stelle mit mir aussöhnen? und durch einen einzigen Schritt die vielen dummen Streiche, die Du in deinem Leben schon begangen hast, wieder gut machen? He! sprich!

Wilhelm. Sie wissen, daß ich gerne und willig alles erfülle, was Sie wünschen und in meinen Kräften steht, — nur — — —

Onkel. In deinen Kräften hoff' ich, steht es, also ohne weitern Galimatias. Willst Du die Mamsell da heirathen? — Ich statte sie mit dreytausend Thalern aus.

Mamsell Lieblich. Wie? den soll ich heirathen?

Onkel. Ja! den, Mamsell! Will Sie oder will Sie nicht?

Mamsell Lieblich. Aber, ich begreife nicht?

Onkel. Ey was begreifen? — Begreife Sie es meinethalben nach der Hochzeit, soviel Sie will. — Genug ich frage Sie, will Sie

diesen Burschen da, wie er ist, nehmen? Drey tausend Thaler Ausstattung zahle ich gleich baar aus. Also Antwort?

Mamsell Lieblich. Ja! herzlich gerne. — Wenn es Ihr Ernst ist?

Onkel. Zum Teufel! ja! Es ist mein Ernst. Ich bin kein Spaßmacher, wie Sie und Ihres Gleichen. — Und Du Wilhelm?

Wilhelm. Wenn es Ihnen Freude macht, — wir sind ein Paar, das Ihnen dankend die Hände küßt.

Onkel. Sie zurückweisend. Schon gut! schon gut! Berner geh mit ihnen zum Schösser, laß den Ehecontract in Deinem Beyseyn vollziehen — und, wenn es geht, sie auf der Stelle kopuliren. Ich zahle, es mag kosten, was es will.

Mamsell Lieblich. Im Abgehn. Nun das ist mir ein Räthsel!

Wilhelm. Das ich Dir lösen will. Wir fischen im Trüben.

Berner, Wilhelm, Mamsell Lieblich ab.

Achter Auftritt.

Onkel allein.

Ich heirathe nicht, um keine Kinder zu haben. — Ich will keine Kinder, um allein ruhig und sorgenfrey die Pilgrimswallfahrt auf

diesem Planeten zu durchwandeln. Thor! der ich war! — Wer entgeht wohl dem Geschick, das ihm von dort oben beschieden ist? — Mein Unglücksstern führt mir einen jungen Taugenichts in den Weg, den meine Schwester, — Gott! habe sie selig, — den dummen Streich machte, in einer zwar sehr legitimen, aber sehr unbegüterten Ehe mit dem Herrn Mortimer in die Welt zu setzen.

Ich verwende alle mögliche Sorgfalt und Kosten auf seine Erziehung, ich lasse mir es angelegen seyn, sein Herz zum Guten, seinen Verstand zum Nützlichen auszubilden! Wären wir Menschen so klug, wie die übrigen mit uns erschaffenen Thiere, so wäre ich aller Sorgen um sein ferneres Fortkommen nunmehro quitt und los. Er hätte seine Existenz für sich — und wir wüßten kaum, daß wir uns je angehört hätten. —

So hingegen ist seine Existenz ganz an die meinige gekettet. — Er kann Gottlob! allein essen und trinken, — ich muß ihn ernähren; er kostet mir die Hälfte meiner sauer erworbenen Einkünfte; — er kann ganz allein über Stock und Block laufen; — ich muß ihn leiten. — Alle dumme Streiche, die er begeht, oder begehen will, setzen mich alten Kerl in Athem, kosten mir meine glückliche Ruhe und verbittern mir mein sonst sorgenfreyes Leben.

Und warum? — Ja! erkläre mir einer das Warum — so vieler unbegreiflichen Handlungen des zweybeinigen Thieres, Mensch genannt.

Neunter Auftritt.

Karl. Onkel.

Karl. Ich erstaune, Sie hier zu finden, Lieber Onkel!

Onkel. Und ich erstaune, wie ein gewisser Karl Mortimer es noch wagen kann, mir unter die Augen zu kommen.

Karl. Mit niedergeschlagenen Blick, verlegen. Sollte mein Brief, — sollte das Geständniß meiner Leidenschaft — — —

Onkel. Ihre Lüderlichkeit. Nennen Sie jede Sache in der Welt bey Ihrem rechten Nahmen. — Nur Tugend und Sittsamkeit, mit Schönheit verbunden, können Liebe und Leidenschaft einflößen; dem Laster huldigen, nenne ich Lüderlichkeit.

Karl. O! wenn Sie sie sehen sollten. —

Onkel. Ich habe sie mehr, denn zu viel gesehn, mein Herr.

Karl. Sie haben meine Sophie gesehn?

Onkel. Ja! mein Herr! ich habe sie gesehen, gesprochen und geprüft.

Karl. O! dann bin ich der Verzeihung meines Onkels versichert. Ihre Sittsamkeit, ihre kunstlose natürliche Unterhaltung, ihr edler Verstand haben gewiß seine ganze Achtung sich erworben.

Onkel. Nachdem er eine Weile Karln verwundernd angesehn. Mein Herr! Stumm und staunend betrachte ich Sie vom Kopf bis zu den Füßen. Sind Sie noch derselbe, oder ist eine Verwandlung mit Ihnen vorgegangen? Hitzig. Herr ist es Dummheit? ist es Bosheit? Wollen Sie mich äffen? Herr! antworten Sie. —

Karl. Mein Gott! ich — — —

Onkel. Die unverschämteste Kokketterie wollen Sie mir für Sittsamkeit ausgeben? — den ungezogensten schalsten Gassenwitz für eine natürliche einnehmende Unterhaltung? Herr Sie sind besessen.

Karl. Bey Gott! Sie thun ihr himmelschreyendes Unrecht.

Onkel. Unrecht? Ha! ha! Einer nichtswürdigen Buhlschwester, einer weggeworfenen Dirne?

Karl. Hitzig. Nur von meinem Onkel darf ich ungeahndet meine Sophie beschimpfen hören.

Onkel. Bringen Sie mich nicht aufs Aeußerste — Noch habe ich mit Ihrem Leichtsinn und Ihrer Unerfahrenheit mehr Nachsicht gehabt, als Sie verdienten. Schämen sollten Sie sich schon der Bekanntschaft mit einer Person dieser

Art, die ihre Netze nach einem jeden auswirft und sich selbst ihrer Liebschaften rühmt.

Karl. Bey Allem, was heilig ist! Sie lästern in ihr die Tugend selbst. Ist meine Sophie eine Buhlerinn, o! so gab es nie unter der Sonne ein tugendhafteres Weib!

Onkel. In äußerster Hitze. Elender! Du wagst es die Tugend Deiner eignen Mutter im Grabe noch zu bezweifeln? Fort! — dieser Frevel hat Dich auf ewig aus diesem Herzen verbannt. Keine Verzeihung, keine Versöhnung! — Fort! auf immer aus meinem Hause, aus meinen Augen.

Karl. Zu seinen Füßen. Verstoßen Sie mich auf ewig — vernichten Sie mich — nur überzeugen Sie sich — ich beschwöre Sie Onkel! bey dem Schatten meiner verewigten Mutter beschwöre ich Sie, untersuchen Sie, ehe Sie verdammen.

Onkel. Hat sein Gesicht weggewendet. Stehen Sie auf, ehe ich Ihnen antworte, — ich kann keine des Menschen unwürdige Erniedrigung sehen. wendet sich zu ihm, spricht gelassener und mit Würde. Wissen Sie! — nie hat Ihr Onkel auch nicht den niedrigsten Schiffsjungen geschimpft, viel weniger gestraft, wenn er sich nicht überzeugt wußte. — Was glauben Sie von ihm? Welchen Begriff machen Sie sich von seiner Gerechtigkeitsliebe? — Er soll den guten Ruf eines Frauenzimmers, das größte Kleinod dieses Ge-

schlechts, schänden, ohne sich ganz gewiß überzeugt zu haben?

Karl. Gefaßt. Meine Sophie ist keine Buhlerinn.

Onkel. In äußerster Hitze. Herr! noch ein Wort — und ich rufe meine Leute, — ich lasse Sie binden, wie einen Wahnsinnigen, und schicke Sie in's erste beste Tollhaus. — Sie wagen es — mich Lügen zu strafen, — mich einer Ungerechtigkeit zu zeihen?

Karl. Ich bin Sachwalter der Unschuld.

Onkel. Ich sollte meine Drohungen auf der Stelle in Erfüllung bringen, ich sollte Sie auf der Stelle fortjagen, — dem ersten besten Seelenverkäufer übergeben, und Sie als Schiffsknecht die Reise um die Welt machen lassen. — Aber noch soll ein Funken von Mitleiden Ihnen die Thüre zu meinem Herzen wieder öffnen. — Sie entsagen auf immer dieser thörichten Liebe.

Karl. Alles im gefaßten Ton. Das kann ich nicht. — Ihrem Besitz und zugleich meiner ewigen Ruhe muß ich entsagen, wenn es mein Onkel befiehlt.

Onkel. Gutmüthig. Komm her! Diese letzte Aeußerung vermindert Dein Vergehen. Noch hast Du die Bahn der Tugend und Rechtschaffenheit nicht ganz verlassen. Du warst verblendet. Höre! unerfahrner, leichtgläubiger Mensch! Deine Sophie, dieser Inbegriff aller weiblichen Tugenden und Vollkommenheiten, hat für baare

drey tausend Thaler, die ich ihr gelobt habe, Dir, Deiner Liebe und Deinem Besitz auf immer entsagt.

Karl. Das that sie nicht.

Onkel. *Aufgebracht.* Wie? starrköpfiger, einfältiger Mensch! das that sie nicht? Ja! in's Henkers Nahmen, glauben Sie es, wenn ich es sage, — sie that es, und in diesem Augenblick wird sie das Weib Deines Wilhelms.

Karl. O! unmöglich! unmöglich! Es kann nicht seyn, — man hat sie gezwungen, — man hat sie fortgeschleppt! — *Hier treten Berner, Wilhelm und Mamsell Lieblich Hand in Hand auf, die aber Karl nicht bemerkt.* Onkel! dieser schwarze, boshafte Anschlag kam nicht von Ihnen. — Ihr Herz ist keiner Grausamkeit fähig. Aber wissen Sie, den Frevler, der dies Bubenstück ausheckte, zerfleische ich mit diesen meinen Händen. O Gott! ich muß sie retten — vielleicht ist's noch Zeit! — *Will abgehn, stutzt, da er die Eingetretenen sieht.*

Zehnter Auftritt.

Onkel. Karl. Wilhelm. Mamsell Lieblich.

Onkel. *Geht Bernern entgegen.* Er ist außer sich. Verhüten Sie Unheil.

Werner. Der an Karln herangeht und ihn umfaßt. Karl! besänftigen Sie sich, — ein Mädchen, das freywillig für ein schnödes Geld sich einem andern antrauen läßt, ist selbst Ihrer Erinnerung unwürdig.

Karl. Versteinert. Wie? diese hat er sich antrauen lassen?

Onkel. Nun ja! geschehen ist's — Wer hat nun Recht? junger Tollkopf!

Karl. Diese hat für drey tausend Thaler mir und meinem Besitz entsagt?

Onkel. Ja! ja! dieser Inbegriff aller Tugenden, um den Sie die ganze Welt stürmen wollten, hat es freywillig gethan. Fragen Sie sie nur.

Karl. O! so bin ich der glücklichste Mensch.

Onkel. Danken Sie es der Vorsehung, mein Herr! die Ihnen einen vernünftigen, erfahrnen Mann zum Führer gab. Ohne mich hätten Sie sich, von Ihrer Leidenschaft verblendet, spornstreichs in den Abgrund gestürzt. Und merken Sie sich das. Wiedersprechen Sie nie wieder einem einsichtsvollern, mit der Welt mehr bekannten Mann, als Sie. Glauben Sie ein andermahl Ihrem Onkel, wenn er sagt, — ich habe geprüft — ich habe mich überzeugt, und so ist es. — Und bleiben Sie mit Ihrem „das that sie nicht." — „Das ist unmöglich!" „so konnte meine Sophie nicht handeln" vom Leibe. Verstehen Sie mich?

Karl. Ja, aber, lieber Onkel, das ist da gar nicht meine Sophie. —

Onkel. Wie? was? — zum Henker! nicht Ihre Sophie? — wer wäre sie denn?

Karl. Ich weiß es nicht. — Ich kenne sie gar nicht. —

Onkel. Sie kennen sie gar nicht, — und Sie lassen mich da erst einen langen studierten Sermon halten. Herr! warum thaten Sie das Maul nicht früher auf? Alle Teufel! — Da hab ich ja um nichts und wieder nichts die saubere Mamsell mit drey tausend Thalern ausgestattet. Zu Wilhelm. Und Du ausgemachter Spitzbube! — Du hast mich auch mit betrügen helfen, he?

Wilhelm. Verzeihen Sie, — ich habe ja nichts gethan, als Ihren Befehl befolgt, — Sie waren ja so in der Hitze, daß ich ohne Widerrede über Hals und Kopf fort mußte, ohne das Warum — Ihrer Großmuth zu erfahren.

Onkel. So! noch besser! Also ich habe Schuld, — o! ich werde Euch noch alle um Verzeihung hier bitten müssen, — nicht wahr? — Das seh' ich wohl ein. — Die hochwertheste Mamsell, oder nunmehrige Madam auch da? He? — Wie konnten Sie mir sagen, mein Neffe wäre in sie verliebt, — wolle sie heirathen, entführen — mit nach Petersburg gehn? — Denken Sie, Sie können mich ungestraft hier äffen? He?

Mamsell Lieblich. Ließen Sie mich denn zum Wort kommen? Fluchten Sie mir nicht alle Teufel auf den Hals, wie ich nicht glauben wollte, daß es Ihr Ernst sey? — Ich bin nun Ihre Niece, — nun ist es nicht mehr zu ändern, lieber Onkel.

Onkel. Meine Niece?

Mamsell Lieblich. Nun ja, ist mein Wilhelm nicht Ihr Neffe?

Onkel. Den Teufel ist er. — Also dieser Monsieur war ihr deklarirter Liebhaber?

Mamsell Lieblich. Allerdings. Aber wer ist er denn, wenn er nicht Ihr Neffe ist?

Wilhelm. Des Herrn Mortimers treuer Jäger, der mit seinem ihm angewiesenen Revierchen sehr zufrieden ist.

Berner. Siehst Du wohl, Du hast mit Deiner übertriebenen Hitze abermahls alles verwirrt.

Onkel. Allerliebst! ich habe es verwirrt? Wer gab mir denn den Rath, Monsieur Wilhelmen und die Mamsell da zusammen zu kuppeln? Wer hat mich denn um die drey tausend Thaler gebracht, die ich nun auszahlen muß? He?

Berner. Ich, das gestehe ich ein, und zahle gern die drey tausend Thaler, wenn sie Dir leid thun, weil ich sehe, daß ich mich in meinem Freund Karl nicht geirrt habe.

Onkel. Was mein Herr! Sie wollen die drey tausend Thaler zahlen? — Glauben Sie, daß ich mein Versprechen nicht erfüllen wollte? Ich zahle sie, und wenn er von nun an ordentlich wird, und sie eine gute Hausfrau, so zahle ich sechs tausend. — Schon gut! schon gut! — ein für allemahl ich will keinen Dank. — Folgt dem, was ich gesagt habe und damit holla!

Karl. Lieber Onkel! dürfte ich Sie an etwas erinnern?

Onkel. Daß ich ihm Unrecht gethan habe? He? — Das wird sich erst weisen, wenn ich seine Sophie werde gesehen haben? — Aber wo haust denn Seine Schöne?

Karl. Im Hause des alten Edmunds, der Sie sehnlichst erwartet.

Onkel. Wer ist sie?

Karl. Ich sage nichts. — Sie werden Sie sehn.

Onkel. Höre Karl! — Stellst Du mich zufrieden und überführst mich heute zum zweyten Mahle, daß ich Dir Unrecht gethan habe, weißt Du wohl, was ich dann thue?

Karl. Bester Onkel!

Onkel. Ich gebe sie Dir zur Frau.

Karl. Umarmt ihn.

Onkel. O ho! Erdrücke mich nicht. — Wir sind noch nicht so weit. — Erst muß ich mich überzeugen.

Karl. Ich bin meiner Sache gewiß.

Onkel. Wollen wir erst sehn. Also kommt.

Gehen ab.

Wilhelm und Mamsell Lieblich ins Wirthshaus.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Sophie, mit weiblicher Arbeit beschäftigt.

O, Karl! Karl! hätte ich Dich doch nie gesehen, nie Dich kennen gelernt! — Wie vielen Sorgen, wie vielem Kummer sehe ich entgegen? — So ruhig und heiter flossen hier meine Tage dahin, — mich erfreute jede neu aufsprossende Pflanze, — mich entzückte jede neu aufblühende Tulpe in dem kleinen Gärtchen das ich selbst so gern bestellte. — Ach! seitdem Liebe dieß kranke Herz bewohnt, ist es, als ob alle

schuldlosen Freuden aus demselben verbannt wären. — Und doch nähre ich sie so gern diese unglückliche Leidenschaft.

Zweyter Auftritt.

Edmund. Sophie.

Edmund. Einen Geldsack in der Hand. Hab' ich es Ihnen nicht immer gesagt, Fräulein! Sie gutes frommes Kind bringen mir Glück und Segen in mein Haus. Da sehn Sie nur! Der junge Herr Mortimer, der liebe brave Mann! da bringt er mir die letzten zwey tausend fünfhundert Thaler, die wir noch schuldig waren. Nun Gottlob! habe ich Ruhe und Friede vor dem Exequiren, nun kann ich doch wieder mit frohem Sinn Morgens an die Arbeit gehen und Abends ohne Sorgen meinen grauen Kopf aufs Kissen legen.

Sophie. Es ist ein sehr edler gutdenkender Mann, der junge Mortimer, — er war hier, und sagte mir nichts davon. — Seine Bescheidenheit wollte mir den Dank ersparen, den ich ihm doch so herzlich gern abgestattet hätte; denn er schenkte meinem guten würdigen Pflegevater Gesundheit und Gemüthsruhe wieder. — Sich traulich ihm nähernd. O! wie viel verdanke ich

Ihnen nicht. — Ich bin ein armes Mädchen, ich kann es Ihnen nie lohnen, — allein der, der jede gute Handlung in das Buch ewiger Vergeltung aufzeichnet, wird Ihnen vergüten, was Sie an mir thun.

Edmund. Ich habe Sie oft gebeten, Fräulein! erwähnen Sie mir das nicht wieder. Was ich für Sie gethan habe, darum habe ich kein Verdienst. Ist nichts mehr, als meine Pflicht und Schuldigkeit. Ihr Vater erzog mich als einen armen älternlosen Jungen, und wie er sah, daß ich fleißig und ehrlich war, machte er mich zu seinem Pachter. Muß ich nun nicht ihm das Seinige zu erhalten suchen? — Also ich thue nichts mehr und nichts weniger, als was mir zukömmt.

Sophie. Ach! mein Vater! mein armer unglücklicher Vater! Wer weiß, in welchem Theile der Welt er jetzt hülflos und von Allem entblößt vor Gram und Kummer verschmachtet. — Ob er noch lebt? — ob ich ihn je wieder sehen werde?

Edmund. Ja wohl! ja wohl! Seit zehen Jahren auch nicht eine Nachricht von ihm.

Sophie. Wenn er käme, — wenn er unverhofft zurück käme und dieß ihm jederzeit so werthe Gut aus den Händen seiner unerbittlichen Gläubiger gerettet fände, — wie würde er sich freuen; und wie würde ich mich freuen, ihm sa-

gen zu können: Dieß Vater verdanken Sie allein ihrem ehrlichen Edmund.

Edmund. Ach! Bald hätte ich es vergessen, wir erhalten Besuch.

Sophie. Ja, leider! Herr Mortimer hat es mir gesagt.

Edmund. Ey warum denn leider?

Sophie. Lieber Edmund! Ich fürchte mich vor dem Herrn Bott, — er ist mir so rauh und barsch beschrieben worden.

Edmund. Nichts weniger; es soll ein gerader, biederer Mann seyn, der sehr wohlthätig und edel denkt. Der junge Herr hat ihm alles offenbart und er hat ihm sogar selbst diese letzte Geldpost für uns gegeben. Aber hören Sie, womit bewirthen wir denn unsere Gäste? Etwas müssen wir ihnen doch schon vorsetzen, — Ich dächte, so eine frische Milch, — das essen die Herrn doch bey unser Einem am liebsten.

Sophie. Ich habe alles schon besorgt. — Auch brachte ein Bedienter einen Korb mit 12 Flaschen Wein.

Edmund. Zwölf Flaschen! Du lieber Gott! Den werden sie doch nicht alle austrinken wollen.

Sophie. Es wird wohl ein Geschenk für Sie seyn sollen.

Edmund. Hm! hm! daß die Vornehmen und Reichen stets glauben, sie müssen jedes Butterschnittchen gleich zehnfach bezahlen, was sie bey unser Einem genießen. Das thun sie ja

nie, Fräulein! Glauben Sie nur, es kränkt Einen doch, sich so herabgesetzt zu sehen. Horch! da bellen die Hunde, — nun werden sie wohl kommen.

Sophie. Gehen Sie ihnen entgegen! — ich gehe auf meine Stube, — ich kann unmöglich beym ersten Empfang zugegen seyn.

Dritter Auftritt.

Onkel. Berner. Karl. Edmund.

Zwey Bedienten des Onkels, welche einen Korb voll kalter Speisen, Pasteten u. s. w. tragen.

Onkel. Schüttelt dem alten Edmund vertraulich die Hand, behält den Hut auf. Guten Tag! — alter ehrlicher Freund! — Zu den Bedienten auf den Tisch zeigend. Da hier hurtig! aufgedeckt. — Bedienten decken den Tisch, setzen Speisen und Wein auf. Onkel setzt sich in den Großvaterstuhl. Die Art und Weise, wie ich mich bey Euch einführe, wundert Euch, nicht so? —

Edmund. Welcher mit abgezogener Mütze ehrerbietig dagestanden. Ich gestehe, daß — — —

Onkel. Springt auf, nöthigt ihn, die Mütze aufzusetzen. Aufgesetzt — aber zum Henker! ich will es haben. Setzt sich nieder. Ich mache keine Umstände, wie Ihr seht, also Ihr macht auch

keine, so gehört sich's. — Mit Leuten, die ich schätze — und das können sich nur wenige rühmen, halt' ich es so. — Reicht ihm die Hand. Da! schlagt ein! — Männer, wie wir beyde, sind Freunde, ehe sie sich noch haben kennen lernen, und haben sie erst eine Metze Salz zusammen gegessen, so lassen sie Blut und Leben für einander!

Edmund. Ich weiß nicht, wie ich zu der Ehre komme —

Onkel. Alter Freund! bleibt mir mit dem albernen Schnick-Schnack vom Leibe. Ehre hin, Ehre her. Gebt Gott die Ehre. — Ich mache mir heute eine Freude, die mir selten wird, an Euch einen braven, rechtschaffenen Mann kennen zu lernen.

Edmund. Sie sagen mir so viel Gutes und Liebes, daß ich gar nicht weiß, womit ich es verdient habe.

Onkel. Der junge Mensch da, mein Neffe, hat mir erzählt, was Ihr alles für Euren Herrn gethan habt.

Edmund. Hm! hm! Und deßwegen sagen Sie mir das Alles? Ey! hätten Sie nicht an meiner Stelle das nehmliche gethan?

Onkel. So wahr ich lebe! ja! ich hätte es auch gethan.

Edmund. Also! — nehmen Sie mir nichts für ungut, — ist es nichts Ungewöhnliches und des Aufhebens, das Sie darüber machen, nicht werth. —

Onkel. Weil Ihr alle andere Menschen nach Euch beurtheilt.

Edmund. Ey warum sollt' ich das nicht. Engel vom Himmel sind wir nicht, wir haben alle unsere Fehler und Mängel, und müssen damit verbraucht werden.

Onkel. Steht auf, umarmt ihn. Alter! Du bist mein Mann. — Topp! — Du mußt mich fleißig besuchen, so oft es Dir Deine Zeit erlaubt.

Edmund. Nein! Nein! Herr Gott! dieser braune Rock von grobem Tuch schickt sich nicht zu Ihrer Gesellschaft.

Onkel. Ich sehe auf den Mann, und nicht auf den Rock.

Edmund. Aber — — —

Onkel. Kein Aber — — wenn wir Freunde bleiben wollen. Ich sage Dir, in diesem braunen Rock von grobem Tuche sollst Du von meinem silbernen Service mit mir essen und in meinen damastenen Betten schlafen.

Edmund. Und die vornehme Gesellschaft, die Sie bey sich haben?

Onkel. Höre! Ich habe einen Französischen Koch und guten alten Wein im Keller, und wo

die vornehme Gesellschaft das findet, thut sie alles, was der Hausherr haben will.

Edmund. Ich weiß mich in meiner Wirthschaft und in meiner Pachterwohnung zu betragen, aber in einem vornehmen Schlosse nicht. Lassen Sie mich bleiben, wozu mich die Vorsehung beschieden hat.

Onkel. Hör' Alter, Du bist ein närrischer Kautz. — Ist das Dein letztes Wort?

Edmund. Ja! wenn es Ihnen so gefällig wäre.

Onkel. Nun so sprechen wir weiter nicht davon. Höre! Berner! im Grunde hat er Recht; Es fällt keiner die Leiter herunter, der nicht erst herauf gestiegen ist. Karl geht während dieses herum, man merkt ihm Unruhe an. Berner hat den Bedienten helfen den Tisch decken und Speisen rangiren. Aber! Ich bin auf dem fatalen Weg hierher so zusammengeschüttelt worden, daß ich eine Leere in meinen Magen verspüre. Kommt setzt Euch! — Laßt uns etwas essen. Alle setzen sich. Da hier an meine Seite, ehrlicher Edmund.

Berner. Der Weg hierher ist erbärmlich, daß muß ich gestehn.

Edmund. Wohl wahr! Er wurde nie gebessert.

Onkel. Ich lasse ihn bessern. — Auf meine Kosten.

Edmund. Ach da wird Sie die ganze Gegend dafür segnen.

Onkel. Sieht sich um. Aber, alle Wetter! wo sind denn seine Frau und Kinder? Sie denken an nichts mein Herr Neffe! wenn Sie nur die Beine unter dem Tisch haben, he?

Edmund. Ich habe keine Kinder und mei, gute Frau habe ich begraben.

Onkel. Also lebt Ihr hier ganz allein? alter Herr!

Edmund. Unser Fräulein wohnt mit hier im Hause.

Karl sieht verlegen vor sich hin.

Onkel. Was für ein Fräulein?

Edmund. Fräulein Sophie, die Tochter von meinem unglücklichen Herrn.

Onkel. Karln fixirend, welcher erröthend die Augen niederschlägt. Fräulein Sophie?

Edmund. Wie mein Herr, der Herr von Ahrenberg, flüchten mußte, übergab er sie seiner Verwandtinn, — die starb, — und hinterließ auch nichts. Die Regierung wollte sie in ein Armenhaus, bringen lassen —

Onkel. Was in ein Armenhaus? — Abscheulich!

Edmund. Das konnt' ich auch nicht zugeben. Ich sagte zu meiner seligen Frau: „Höre „Anne! Wir haben uns einmahl hier des Guts „von unserm Herrn angenommen, wir müssen „uns auch seines Kindes annehmen.“ Und da spannt ich mein Cariol an und fuhr nach der Stadt. „Fräulein, sagt ich zu ihr, wir sind

„gute ehrliche Leute, wollen sie unser Bischen Ar-„muth mit uns theilen, so kommen sie mit mir, „schlagen Sie mir's nicht ab.“ Das liebe Kind fiel mir um den Hals und weinte, ich weinte auch, und so fuhren wir denn hierher.

Onkel. Brav! recht brav! — indem er sich eine Thräne von der Wange wischt.

Edmund. Gott sey Dank! — sie gefällt sich bey mir. Seit meine brave Anne todt ist, nimmt sie sich am Tage der Wirthschaft an, des Abends, liest sie, oder spielt mir auf ihrem Klaviere etwas vor, oder unterhält mich von etwas aus ihren Büchern.

Onkel. Was liest sie für Bücher?

Karl. Sie hat eine kleine ausgewählte Sammlung unserer besten Schriftsteller —

Onkel. Ich habe Sie nicht gefragt, mein Herr!

Edmund. Unser eins versteht es nicht, lieber Herr Bott! — Aber was sie mir so vorliest oder erzählt, handelt so von Religion, von Tugend und ist doch anmuthig eingekleidet, daß es sich gut zuhört. Ach! es ist ein Engel von einem Frauenzimmer, unser Fräulein, so leutselig, so mitleidig. Ist eins krank im Dorfe, so läßt sie sichs nicht nehmen, sie trägt Arzney, Krankensuppen, alles den Leuten selbst ins Haus.

Onkel. Der immer heiterer wird. Trink aus, Alter! — Schenkt Euch ein, Karl! Berner! — hat mir doch in langer Zeit ein Glas Wein nicht

so herzlich geschmeckt. Sie stoßen an. Nun stehen wir auf. Alle stehen vom Tisch auf.

Onkel. Nimmt Karln auf die Seite. Warum verschwiegen Sie mir den Nahmen Ihrer Geliebten? Warum sagten Sie mir nicht gleich, daß es das Fräulein von Ahrenberg war?

Karl. Lieber Onkel! — — weil — weil — —

Onkel. Stottern Sie nicht mein Herr! Wer stottert, hat kein gutes Gewissen. Nun! wird es werden?

Karl. Ich wußte, daß Ihnen der Nahme Ahrenberg wegen des Vaters unangenehm ist, darum wagte ich nicht, sie zu nennen.

Onkel. Sehr verbunden, mein Herr! Sie haben einen allerliebsten Begriff von meinem Verstand. — Glauben Sie, daß ich an Kleinigkeiten hänge? daß ich die Menschen nach dem Nahmen taxire? — Und wenn der Vater am Galgen hängt, so kann der Sohn ein braver Kerl seyn.

Berner. Gott! ich habe Lust mit Edmund nach dem alten Schlosse zu gehen. Willst Du mit?

Onkel. Wovon uns der junge Herr da eine Seiger-Stunde unterhalten hat. Das muß ich auch sehen. Gehen ab. Karl in Sophiens Zimmer. Bedienten tragen stillschweigend die Speisen weg. Wenn sie weg sind

Vierter Auftritt.

Karl. Sophie.

Sophie. Karl! Ich habe es Ihnen so oft gesagt. Wenn Sie mich aufrichtig lieben, muß Ihnen mein unbescholtener Ruf heilig seyn. Wie können Sie allein zu mir auf mein Zimmer kommen?

Karl. Verzeihung! liebe Sophie! — Ich mußte Sie nothwendig sprechen.

Sophie. Hier in dieser Stube habe ich Ihnen nie verwehrt, mich zu sprechen, aber nie erlauben Sie sich wieder einen Schritt, der einer geheimen Zusammenkunft ähnlich sähe. Gott! wenn Ihr Onkel, oder Ihr Freund nach Ihnen gefragt hätten?

Karl. Ich habe sehr unbedachtsam gehandelt, — ich seh' es ein. — Aber, seyn Sie nicht mehr böse deßwegen auf mich, Sophie!

Sophie. Das kann ich ja nicht, und wenn ich es auch wollte. Habe ich Ihnen heute nicht schon so viel verziehen? Aber was hätten Sie mir so nothwendig zu sagen Karl?

Karl. O Sophie! — ich sehe der frohesten Zukunft, ich sehe dem glücklichsten Erfolg unserer Wünsche entgegen. Ich kenne meinen Onkel.

O! wenn Sie gesehen hätten, wie die Freude in seinen Augen funkelte, wie er ein Glas nach dem andern leerte, um es mir zu verbergen, als der alte Edmund Sie so gegen ihn lobte. Ich hätte ihn dafür küssen mögen, den braven Alten.

Sophie. Und ich sehe noch vielen Hindernissen, vielem Kummer und Sorgen entgegen.

Karl. Und welchen? Nein Sophie! Sie müssen die Meinige werden. — Keine Macht in der Welt soll mich von Ihnen trennen. Ich schwöre es bey allem, was heilig ist, ich schwöre es — —

Sophie. Halt! vollenden Sie ihn nicht, diesen unbedachtsamen Schwur. — Erst geloben Sie mir, daß Sie nie wider den Befehl Ihres Onkels handeln, und mir nie zumuthen wollen, die kindliche Pflicht aus den Augen zu setzen, die ich meinem gerührt armen unglücklichen verbannten Vater schuldig bin. Wollen Sie das?

Karl. Ja! hier unter dem Angesicht des Himmels schwöre ich es feyerlichst.

Sophie. Nun so gelobe auch ich Ihnen ewige Liebe und Treue, und verspreche alles zur Begründung unsers Glücks beyzutragen, was Tugend und kindliche Ehrfurcht mir erlauben.

Karl. Sie umfassend und Hand in Hand. Ewig der Deinige!

Sophie. Ewig Deine Sophie!

Karl. Liebe und Tugend vereinigten unsere Herzen, — Sophie! Wir werden gewiß noch glücklich.

Sophie. Auch wollen wir nie vergessen, daß nur Tugend allein uns glücklich machen könne.

Karl. Sophie! noch eine Bitte! Wird sie mir verwilligt werden? Darf ich Du zu Dir sagen?

Sophie. Ja, ich erlaube es Dir. Aber jetzt verlaß mich, man möchte Dich vermissen.

Karl. Nur noch einige Augenblicke — — —

Sophie. Ihm drohend. Karl! mein guter Ruf müsse Dir stets heilig seyn.

Karl. Adjeu! Sophie!

Sophie. Leb'wohl! Karl!

Sophie in ihr Zimmer. Karl will abgehn.

Fünfter Auftritt.

Onkel, geführt durch Berner und Edmund ohne Hut und Perücke, seine Kleider sind voller Schlamm und naß.

Karl. Um Gottes willen! Lieber Onkel, was ist Ihnen begegnet?

Onkel. Was ist mir begegnet? In den stinkenden Canal bin ich gefallen. Lassen Sie zu Ihren verwünschten Schlössern erst haltbare

Brücken bauen, ehe Sie den Leuten Lust machen, sie zu besehen. — Schafft mir nur trockene Kleider.

Edmund. Kommen Sie nur mit in meine Kammer. Wir wollen Sie schon trocken machen.
Gehn mit ihm in die Seitenthüre links.

Sechster Auftritt.

Karl allein geht an die Thüre und ruft.

He! Friedrich! Johann! Beyde Bedienten des Onkels erscheinen. Geh' Er hier in die Kammer und helfe Er meinen Onkel mit umkleiden, der Bediente geht und Er bestellt, daß sogleich einer von den Stallleuten nach Auendorf reitet, einen ganz frischen Anzug für den Onkel hohlt. Er soll aber reiten, was er kann; in Zeit von einer Stunde muß er wieder zurück seyn.

Wenn nur dieser Zufall seine gute Laune nicht verdirbt, und auf ein Mahl das ganze Gebäude meiner süßen Hoffnungen wieder zertrümmert!

Siebenter Auftritt.

Berner. Edmund. Karl.

Karl. Wie ist es? Er hat doch keinen Schaden genommen? Ich ginge gern zu ihm hinein, — allein ich weiß, daß er es nicht leiden kann — —

Berner. Thun Sie es um Gottes willen nicht, denn er hat uns schon unter lauter Toben und Poltern zum Henker gehen heißen.

Karl. Sagen Sie mir nur, wie es zugegangen ist?

Berner. Es hat kein Mensch in der Welt mehr dergleichen Unglücksfälle als Er, denn sein Eigensinn nimmt keine Warnung an.

Edmund. Ja! ich bot mich an, ihn zu führen, weil einige ganz morsche Bohlen auf der alten Brücke liegen, — aber er fuhr mich an: „Was ich dächte, er sey jünger und flinker auf seinen Beinen als ich, — und kaum hatte er es ausgesagt, da plumpte er hinein. Wenn ihm nur der Schreck nichts schadet!

Berner. Dafür stehe ich. Seine Gesundheit ist eisenfest. — Bieten Sie ihm aber ja nicht etwa Arzney an, und überhaupt erwähnen Sie des ganzen Vorfalls nicht weiter. — —

Er wird schon selbst die Gelegenheit suchen, sich zu expektoriren, und dann ist er wieder der beste Mann.

Edmund. Ich werde Sie lieber mit ihm allein lassen; ich habe überdieß etwas in meiner Wirthschaft zu bestellen. Geht ab.

Berner. Ja, thun Sie das.

Achter Auftritt.

Karl. Berner.

Berner. Ich gebe Ihnen die beste Hoffnung, lieber Karl! Die Schilderung, die der alte Edmund, dessen Worten er unbedingt glaubt, ihm von dem Fräulein machte, hat ihn ganz für sie eingenommen.

Karl. Berner! ich werde durch ihren Besitz der glücklichste Sterbliche. Ich hatte jetzt eben eine kurze Unterredung mit ihr, hätten Sie sie mit anhören können! — Sie würde Ihnen die größte Ehrfurcht für Ihre Denkungsart eingeflößt haben.

Berner. Aber warum läßt sie sich nicht sehen?

Karl. Ich bat sie, den Onkel mit zu empfangen und bewirthen zu helfen, — allein ich konnte sie nicht dazu bewegen.

Berner. Und warum? — Ist sie von Natur vielleicht etwas schüchtern?

Karl. Nichts weniger. Die Gründe, die Sie mir anführte, machen Ihrem Verstande Ehre. Sie meinte, wenn Sie sich von freyen Stücken zeigte, könnte dieses leicht den Schatten eines zu großen Selbstvertrauens und einer Art von Gefallsucht auf sie werfen. Wäre es aber des Onkels Wille, unsere Liebe zu begünstigen, so würde er schon von selbst den Wunsch äußern, sie kennen zu lernen.

Berner. Sie hat vollkommen Recht Der Onkel will sie kennen lernen, will die Gelegenheit suchen, sie allein zu sprechen, um sie, nach seinem Ausdruck zu prüfen und sich zu überzeugen. Lassen wir ihn ja sobald als möglich allein.

Karl. Also glauben Sie gewiß, lieber Berner, daß, wenn meine Sophie, wofür ich Bürge bin, der Erwartung des Onkels entspricht, er mir seine Einwilligung geben werde.

Berner. Sein fester Vorsatz ist es, denn er wünscht Sie bald und gut verheirathet zu sehen. Aber ich fürchte Sie werden noch manches Hinderniß zu bekämpfen haben.

Karl. Machen Sie mich nicht bange. — Sophie hat mir schon oft das nehmliche gesagt, allein, wenn mein Onkel einwilligt, seh' ich nicht, was unserm Glücke noch entgegen stehen könnte.

Berner. Das Fräulein hat einen Vater.

Karl. Dessen Aufenthalt kein Mensch weiß, ja nicht einmahl, ob er noch am Leben ist; denn seit zehn Jahren hat man keine Nachricht von ihm.

Berner. Aber wenn er nun zurück käme, oder Nachricht von sich gäbe? — Und dann sage ich Ihnen alle Hoffnung auf.

Karl. Was könnte Er wider unsere Verbindung haben?

Berner. Ich kenne ihn von lange her. Stolz und vornehmlich Stolz auf seine Geburt, auf seine alte Familie, ist seine herrschende Leidenschaft. Nie würde er zugeben, daß das Fräulein von Ahrenberg einem Bürgerlichen Ihre Hand gäbe. Sie haben keinen Stammbaum aufzuzeigen und er würde lieber zehn andere Mängel an seinem künftigem Schwiegersohn übersehn, nur diesen nicht.

Karl. Berner! Sie haben mir einen Schreck eingejagt, von dem ich zuvor gar nichts ahndete. Und o! wie oft wünscht sich meine Sophie ihren Vater zurück, — und ich selbst, aus herzlicher Theilnahme an allem, was Ihr Freude machen könnte.

Berner. Still! ich höre den Onkel kommen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Onkel in dem schwarzen Sonntagsrock des Edmund, nach der alten Art gemacht, der ihm nicht paßt, ohne Perücke, eine weiße Schlafmütze auf. Der Anzug muß zwar etwas Karrikatur, aber nicht zu sehr niedrig komisch ausfallen.

Onkel. Geht einige Mahl mürrisch vor sich auf und ab, zupft verdrießlich hier und da an seinem Anzug, der ihn inkommodirt. Karl kann sich des Lachens nicht enthalten und wendet sich weg, um es zu verbergen.

Onkel. Der es gewahr wird. Genieren Sie sich nicht, mein Herr! Lachen Sie, soviel es Ihnen beliebt.

Werner. Aber alter Freund! Wenn Du Dich in diesem Aufzuge sehen solltest, Du müßtest selbst lachen.

Onkel. Ich würde nicht lachen, versichere ich Ihnen. Ich lache nur, wenn ich einen zureichenden Grund dazu habe. Ueber eine halbe Elle Tuch, die an meinem Rocke zuviel oder zu wenig ist, lache ich in meinem Leben nicht. — Das verräth einen kleinen Geist.

Karl. Sie werden bald andere Kleider vom Hause bekommen, — ich habe darnach geschickt.

Onkel. Mit einem Compliment. Sehr verbunden für Ihre Attention mein Herr Neffe! — Und Ihnen mein Herr Kapitain! bin ich auch

noch meine Danksagung für Ihren schönen Spaziergang schuldig. Ich werde mich zu revanchiren suchen. Ich werde Ihnen auch schon ein Mahl einen Spaziergang vorschlagen, wo Sie Arme und Beine brechen sollen.

Werner. Ich werde mich wohl hüten, gerade zu über eine morsche Brücke zu laufen, — ich werde mich lieber von einem Wegekundigen darüber leiten lassen.

Onkel. Konnt' ich denn das vermuthen, mein hochweiser Herr! Wenn ich eine Brücke sehe, so stelle ich mir vor, sie ist da, um über das Wasser gehen zu können und nicht um hinein fallen zu müssen. Wäre ich schon soviel hier hinaus und herein geritten, wie der Monsieur da, so hätte ich längst die Paar Thaler daran gewendet, und die Brücke repariren lassen.

Karl. Ich wollte es auch thun — —

Onkel. Sie hätten es längst thun sollen, mein Herr! so wäre ich nicht in den stinkenden Canal gefallen — müßte nicht in des alten Edmunds Bratenrock hier herumlaufen und brauchte mich nicht auslachen zu lassen.

Werner. Karln zuwinkend. Kommen Sie, Karl, der Onkel hat Recht, wir wollen auch gleich Anstalt machen, daß die Brücke reparirt wird.

Onkel. Das thun Sie, meine Herrn Bürger von Schilda! — lassen Sie den Brunnen zudecken, wenn das Kind ertrunken ist.

Werner und Karl ab.

Zehnter Auftritt.

Onkel allein.

Verwünscht seh' ich aus in diesem Anzuge, das ist wahr! — Wär ich ein Philosoph, so müßte es mir gleich viel seyn. — Schüttelt den Kopf. Der bin ich also nicht — denn es macht mich mißlaunisch, und vornehmlich daß ich mich dem Fräulein Sophie, die ich nothwendig sprechen muß, in diesem Aufzuge zeigen soll! — Hm! — Ich will sie aber prüfen? — Ich will ihre Denkungsart erforschen? — Beurtheilt sie den Onkel nach der äußern Schale, so hat sie den Neffen auch so beurtheilt, und ist nicht die solide Person, für die ich sie halte. Entspricht sie aber meiner Erwartung, so soll der Junge sie haben. — Hier ist ihre Stube, hat mir Edmund gesagt. Also unangemeldet hinein! — der ehrliche Mann geht überall gerade zu. Er klopft an Sophiens Thüre.

Eilfter Auftritt.

Onkel. Sophie welche aus ihrer Thüre heraustritt und erschrocken zusammenfährt.

Onkel. Fräulein Sophie von Ahrenberg?

Sophie. Ganz schüchtern mit einer Verbeugung. Ja! mein Herr!

Onkel. Und ich heiße Bott, bin der Onkel — — — Aber Sie entfärben sich? Sie zittern? — Sind Sie nicht wohl?

Sophie. Mir ist nichts mein Herr! Ich fürchte — —

Onkel. Sie fürchten sich? doch nicht vor mir?

Sophie. Ich fürchte mich vor keinem Menschen, denn ich habe mir nichts vorzuwerfen.

Onkel. Nun! aber warum zittern Sie denn? — Nicht wahr? Sie halten mich für einen ungeschliffenen, brutalen Mann?

Sophie. Mein Herr!

Onkel. Wer hat Ihnen diese Idee von mir beygebracht? Ich will es wissen. —

Sophie. Ich versichere Ihnen auf mein Wort, niemand. Allein ich gestehe Ihnen, Ihre erste Anrede — — der Ton — —

Onkel. Aha! Sie sind meinen Ton und meine Manier noch nicht gewohnt. Das ist etwas anders. Werden sich schon daran gewöhnen und dann hoffe ich, werden Sie mir den Fehler übersehen. Aber setzen wir uns. Ich habe mit Ihnen zu sprechen. Das können Sie sich leicht denken, denn umsonst hätte ich Sie nicht aufgesucht. Also! Mein Neffe liebt Sie?

Sophie. Ich habe ihn nicht dazu verleitet.

Onkel. Und Sie lieben ihn?

Sophie. Mein Herr?

Onkel. Sie lieben ihn?

Sophie. Nur seinem Onkel kann ich diese Art zu fragen verzeihen.

Onkel. Indem er sie scharf anblickt. Das war gut geantwortet! — Nun noch eins. — Was verstehen Sie unter Tugend? Fräulein!

Sophie. Ich begreife nicht, was Sie veranlaßt — —

Onkel. Was mich veranlaßt, Ihnen diese Frage zu thun? Die beste und edelste Absicht — das trauen Sie mir zu. Also, was verstehn Sie unter Tugend?

Sophie. Ich glaube, Tugend ist die genaue Bestrebung, alles das zu erfüllen, was man sich und andern schuldig ist.

Onkel. Richtig! — Vergessen Sie daher nie Fräulein! was Sie sich, was Sie Ihrem Pflegevater, was Sie mir schuldig sind, — und daß die Liebe die gefährlichste Leidenschaft ist.

Sophie. Mit Würde. Noch brauche ich mich meiner Leidenschaft für Ihren Neffen nicht zu schämen, — ich gestehe es Ihnen daher, — ja! ich liebe Ihren Neffen, ich schätze sein edles, nur zum Guten empfängliches Herz, — ich fühle es, daß er der einzige Mann ist, mit dem ich glücklich seyn kann. Allein könnte ich nur ahnden, daß mich je diese Leidenschaft soweit ernie-

drigen könnte, um darüber die Pflichten gegen mich, gegen meinen armen verbannten Vater und gegen den guten würdigen Edmund nur auf Augenblicke aus der Acht zu lassen, — Ja! ich schwöre es feyerlichst, so wollte ich lieber mit meiner Hände Arbeit mein Brot in den entferntesten Gegenden suchen und seinen Anblick auf ewig vermeiden.

Onkel. Wischt sich eine Thräne, aber weggewandt, vom Auge. Für sich. Er soll sie haben.

Karl. Welcher hereingeschlichen, stürzt dem Onkel zu Füßen, küßt seine Hand, sieht ihn flehend an. Bester Onkel!

Onkel Ich bin kein Freund von Theater-Scenen. Stehn Sie auf und verlassen Sie uns auf der Stelle. Karl geht mit einem betrübten Blick auf Sophien ab.

Sophie. Ich hoffe nicht, daß Sie glauben, daß ich diesen Schritt Ihres Neffen gut heiße.

Onkel. Wenn ich das nur argwöhnen könnte, würde ich Sie verachten. — Sie fixirend. Ja! ja! verachten — so sehr wie ich Sie jetzt schätze, — und das will bey mir viel sagen. Er wäre der einzige Mann, mit dem Sie glücklich seyn könnten, sagten Sie, — und ich, der alte Bott, sage, Sie sind die einzige, die mich und meinen Neffen glücklich machen kann. Faßt sie

traulich bey der Hand. Wollen Sie das gutes Kind? — Wollen Sie meinem Neffen Ihre Hand geben?

Sophie. Ihre Güte, — Ihre Großmuth — überraschen mich — aber haben Sie auch überlegt?

Onkel. Ich handle nie ohne Ueberlegung.

Sophie. Ich besitze keine Glücksgüter.

Onkel. Dafür habe ich mehr, als ich brauche.

Sophie. Ich habe einen Vater —

Onkel. Das weiß ich.

Sophie. Könnten Sie mir wohl rathen, ohne seine Einwilligung über meine Hand zu gebieten?

Onkel. Nie! und wenn er am äußersten Ende des Nordpols wohnte, müßten Sie seine Einwilligung erst einhohlen. Ausübung der kindlichen Pflicht ist die erste aller Tugenden. Aber, da Sie seit zehn Jahren keine Nachricht von ihm haben, nicht wissen, wo er ist, ja kaum wissen, ob er noch unter den Lebenden ist, so kann selbst der strengste Casuist Ihnen keinen Vorwurf machen. Denn Zeit Lebens unverheirathet können Sie deßwegen nicht bleiben.

Sophie. Aber, was ich so sehnlichst, so herzlich wünsche und hoffe, wenn er nun zurück kömmt?

Onkel. Nun vor dem Henker? was kann er an meinem Karl auszusetzen haben? — Ihr

liebt Euch. — Ihr seyd einander werth, — und Ihr werdet glücklich seyn. Ein Wort so gut wie tausend. Ihr heirathet einander, — ich will es haben, und, was der alte Gott will, das muß geschehen.

Sophie. Ich verdanke dem würdigen alten Edmund so viel, sollte es ihn nicht kränken, wenn ich diesen wichtigen Schritt ganz ohne seine Zuziehung unternähme?

Onkel. In Extase. Bey Gott! das Mädchen hat geschworen, alle Tugenden zu besitzen! Brav Fräulein! sehr brav war das von Ihnen gedacht. Ja! mein ehrlicher Edmund soll Vatersstelle vertreten.

Karl. Der vor der Thüre gehorcht hat. Darf ich nun kommen? lieber Onkel!

Onkel. Komm her Junge! Und wenn Du sie nicht Zeit Lebens anbetest, so hat Dir die Natur eine Seele versagt.

Karl. Fällt dem Onkel um den Hals. Tausend, tausend Dank! liebster bester Onkel! —

Onkel. Oho! erdrosseln Sie mich nicht zur schuldigen Danksagung.

Karl. O! meine geliebte Sophie!

Onkel. Halt mein Herr! noch sind wir nicht so weit. — Sie wären der Mann, ihr ganz ohne alle Umstände zu sagen: — „Fräulein! ich will sie heirathen."

Karl. Ich bin außer mir vor Freude.

Onkel. So lernen Sie Ihre Leidenschaften im Zaum halten. Wissen Sie, daß dieses der wichtigste Schritt Ihres Lebens, ist und daß Sie ihn nicht mit Anstand und Würde genug antreten können. Noch haben Sie weder das Jawort Ihrer Braut, noch die Einwilligung des Herren Edmund.

Karl. Ach! da kommt er.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Edmund. Berner.

Onkel. Feyerlich zu Edmund. Herr Edmund! Sie haben das Fräulein von Ahrenberg erzogen, Sie haben ihr Herz zur Tugend gebildet, Sie sind so gut, wie ihr rechter Vater, — ich halte daher förmlichst um die Hand Ihrer Pflegetochter für meinen Neffen Karl Mortimer bey Ihnen an, dem ich zwanzig tausend Thaler jährliche Einkünfte versichere und nach meinem Tode mein ganzes Vermögen, — worauf ich ihn aber so lange, wie möglich, will warten lassen. Den Hochzeitstag zahle ich Ihnen alles baar aus, was Sie an diesem Gute zu fordern haben. Ist Ihnen mein Antrag angenehm?

Edmund. Lieber Herr Gott! Ihre Großmuth — —

Onkel. Hier ist nicht von meiner Großmuth die Rede. Ich frage, ob Ihnen mein Antrag angenehm ist?

Edmund. Nein! sagen Sie? — — ist es möglich — — —

Onkel. Ob Ihnen mein Antrag angenehm ist? Vor den Teufel! Herr! antworten Sie ja oder nein.

Edmund. Ja! er ist mir angenehm, sehr angenehm.

Onkel. Wohl! — Fräulein! ich habe keinen Stammbaum Ihnen vorzuzeigen. Nur das Laster kann den Mann erniedrigen, die Geburt nie. Denken Sie hierüber, so wie ich, so bitte ich um Ihr Jawort für meinen Neffen.
Karl stürzt zu ihren Füßen faßt ihre Hand und sieht sie bittend an.

Sophie. Mit einem Blick gen Himmel. Mein armer unglücklicher Vater!

Onkel. Wenn er zurück kehrt, wird Ihr Vermögen ihn beglücken.

Sophie. Lieber Edmund!

Edmund. Wollen Sie meinem guten Rath und meinen Bitten Gehör geben, so sagen Sie Ja!

Sophie. Ich folge der Stimme meines Herzens. — Ja! Karl seyn Sie mein Gatte.

Karl. Sie umarmend. Sophie! geliebte Sophie! —

Onkel. So! das war in Richtigkeit gebracht. — Nun morgen ist die Hochzeit.

Sophie. Morgen schon? Wo denken Sie hin.

Onkel. Ja! ja! Morgen. Ich will es so haben, meine liebe schöne Nichte! Und was ich haben will, muß geschehen. — Morgen früh um neun Uhr geht es in die Kirche, — denn vor dem Angesicht Gottes in seinem Tempel muß diese feyerliche Handlung vor sich gehen. — Alles mit Würde und Anstand. Ich und Edmund führen die Braut, Berner und der Schulze Karln. Das ganze Dorf bis auf den geringsten Tagelöhner werden zur Hochzeit gebeten. So will ich's haben, und so soll es seyn. Damit Punktum!

Alle versammeln sich um ihn.

Zusammen. { Bester Onkel! Lieber Herr Bott! Herzens Freund!

Onkel. Kommt her küßt mich alle nach der Reihe, — das will ich Euch erlauben. Nur keine Ausrufungen und Danksagungen — Aber Berner! Wo wollen wir diese Nacht hier bleiben? und trennen können wir uns unmöglich.

Edmund. Im Schloß sind vier ganz neu eingerichtete und meublirte Zimmer.

Onkel. So! und wer hat das besorgt?

Edmund. Herr Mortimer?

Onkel. Vier Zimmer hat er tapezieren, mahlen und meubliren lassen, aber die Brücke, auf der man hineinkommen muß, vergißt er zeigt mit dem einen Finger an seine Stirne, als wenn er sagen wollte, hier fehlt es. —

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Herr von Ahrenberg. Herr von Schildau in Reisekleidern.

Edmund. Gott! Sind Sie es? Herr von Ahrenberg! Mein guter lieber Herr.

Sophie. Mit offenen Armen auf ihn zueilend. Mein Vater!

Karl. Ihr Vater? Ach! so ist mein Unglück gewiß.

Ahrenberg. Habe ich noch eine Tochter? eine gehorsame folgsame Tochter?

Sophie. O! wie viel Thränen habe ich um Sie vergossen!

Ahrenberg. Und doch muß ich glauben, daß du meiner ganz vergessen hattest!

Sophie. O! wie konnten Sie das von Ihrer Tochter nur muthmaßen. Mein einziger sehnlichster Wunsch war, Sie wieder zu sehen. Gott! ich danke Dir! er ist erfüllt.

Ahrenberg. Sind Deine Versicherungen aufrichtig, o! so dank auch ich es der Vorsehung,

daß ich noch früh genug zu Deiner Rettung hier ankam. Die erste Nachricht, die ich in diesem Augenblicke bey meinem Schösser von Dir hörte, versprach mir wenig Freude.

Sophie. Erschrocken. Mein Vater!

Ahrenberg. Konntest Du Deinen Vater, Deinen Stand, Deine Geburt so weit aus den Augen setzen, eine Verbindung eingehen zu wollen, die Dich meiner auf immer unwürdig gemacht hätte.

Sophie. Weinend. O! mein Vater!

Onkel. Ihrer unwürdig gemacht? — Was können Sie wider die Verbindung Ihrer Tochter mit meinem Neffen einwenden? — Wissen Sie! mein Herr! daß ich und mein Neffe an wahrer Ehre Sie und Ihre ganzen Vorfahren aufwiegen.

Ahrenberg. Ich habe es jetzt nicht mit Ihnen, ich habe mit meiner Tochter zu thun.

Onkel. Nun so sage ich Ihnen, die ist ein Muster von Tugend, — sie wird ihrer Pflicht gemäß handeln. Das weiß ich.

Ahrenberg. So wird Sie mir folgen und allen fernern Umgang mit Leuten abbrechen, denen sie zwar Erkenntlichkeit, aber nicht das Opfer Ihrer und meiner Ehre schuldig ist.

Sophie. Gefaßt. Ich folge Ihnen, theuerster Vater!

Onkel. Hab' ich es nicht gesagt?

Ahrenberg. Nimmt seine Tochter bey der Hand, indem er gehn will. Edmund! weise Er mir meine Wohnung im Schlosse an.

Karl. Sophien zurück haltend. Sophie! Nein! Du darfst nicht. Du schworst mir ewige Liebe und Treue. Es kostet mir das Leben.

Onkel. Ihn wegschleudernd. Zurück! Unbesonnener! — Willst Du sie zu einem Fehltritte verleiten? — Die Ausübung Ihrer kindlichen Pflicht sey Dir heilig.

Ahrenberg, Sophie, Schildau, Edmund gehn ab.

Karl. Die Hände ringend nach der Thür laufend. Sophie! — Sophie! —

Der Vorhang fällt.

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Zimmer im Schloß.

Erster Auftritt.

Ahrenberg. Schildau.

Ahrenberg. O! wie froh bin ich, mich wieder auf meinem vaterländischen Boden, auf diesem Familiengute, dem Stammort meiner würdigen Vorfahren zu wissen. Und wem verdanke ich es? Dir allein Schildau?

Schildau. Was der Freund für den Freund that, verdient keiner Erwähnung.

Ahrenberg. Ich bin glücklicher, — ich bin reicher, als ich es vermuthen konnte. Alle meine Schuldner sind befriedigt, ich besitze dieß Gut ganz schuldenfrey.

Schildau. Ich nehme den wärmsten Antheil an Deinem glücklichen Schicksal und freue mich mit Dir.

Ahrenberg. Lediglich um Deinetwillen ist mir dieß unerwartete Glück doppelt schätzbar. Denn alles, was ich habe, ist ja auch das Deinige. Erinnerst Du Dich wohl an jenes Versprechen, das ich Dir am Fuße jener schrecklichen Eisgebirge gab? — Gefällt Dir meine Tochter? —

Schildau. Deine Tochter ist so schön, sie zeigt ein so fühlbares Herz, einen so reifen ausgebildeten Verstand, daß sich diese Frage von selbst beantwortet.

Ahrenberg. Willst Du? — So soll noch heute die Hand der Tochter die Schuld des Vaters abtragen?

Schildau. Ob ich es will? — O! Ahrenberg! Die Belohnung ist größer, als das Verdienst. Sophie wird einst den Mann, den sie liebt, ganz glücklich machen. Aber? —

Ahrenberg. Aber? —

Schildau. Wird sie auch gern mir ihre Hand geben?

Ahrenberg. Sie gelobte mir Gehorsam.

Schildau. Ja sie brach auf Deinen Befehl eine vor Deiner Ankunft eingegangene Verbindung ab. Wird sie aber, da ihr Herz ganz an diesem jungen Mann zu hängen scheint, — mit eben dieser Folgsamkeit einem andern ihre Hand verwilligen?

Ahrenberg. So würde meine väterliche Gewalt — — —

Schildau. Einfallend. Väterliche Gewalt? — Die würdest Du nicht mißbrauchen. Das traue ich Dir nicht zu.

Ahrenberg. Nein! — das würde ich auch nicht. Allein die Denkungsart meiner Tochter verspricht mir, daß sie von selbst meinen ver-

nünftigen Vorstellungen Gehör geben wird. Sie ist hier in der Entfernung von der großen Welt, ohne Begriffe von dem, was sie sich und ihrer Geburt schuldig ist, erzogen worden. Glaube mir, sie hätte durch diese Mißheirath auf sich und ihre Familie einen unvertilgbaren Schandfleck gebracht, ohne es einmahl zu ahnden. Meine Sorge wird es seyn, ihr jenen gemilderten, edlen Stolz beyzubringen, der uns von dem größern Haufen, ohne beleidigend zu seyn, auszeichnen muß.

Schildau. Ich will jetzt Deine sehr strengen Grundsätze hierüber, über welche wir nie ganz übereinstimmten, nicht widerlegen. Allein Du vergissest eine durch Erfahrung mehr denn zu sehr bestätigte Wahrheit, — Liebe kennt nicht Rang noch Stand.

Ahrenberg. Du siehst Gespenster, die nicht Statt haben. Ihre Liebe zu ihm ist eine vorübergehende Leidenschaft, zu der ihre Unerfahrenheit leicht verleitet werden konnte. Kein Mensch, wie der Kaufmann Bott, der sein ganzes Verdienst auf seine unermeßlichen Reichthümer setzt und sein Geld haufenweise wegschmeißt, um seine stolzen Absichten durchzusetzen, hat sie zu diesem Schritt verführt. — Du sahst ja wohl, wie ein einziges Wort von mir hinreichend war, um ihr irre geleitetes Herz von ihm und seinem Neffen abzulenken. — Eine heftige Leidenschaft läßt sich so leicht nicht bekämpfen?

Schildau. Ja! ich schöpfe Hoffnung. — O! wie sehr wünschte ich, daß ihr Herz noch frey wäre. Ihre Reize, ihre Vollkommenheiten, ich gestehe es Dir, haben einen großen Eindruck auf mich gemacht.

Ahrenberg. Sophie kann ein Herz, wie das Deinige nicht verkennen. In Deinem Beyseyn will ich ihr meinen Willen bekannt machen. Ruft in Sophiens Zimmer. Sophie!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Sophie. Mein Vater!

Ahrenberg. Du bist meine gute liebe Tochter. Ich habe über einen sehr wichtigen Gegenstand mit Dir zu sprechen. Ich verspreche mir, daß Du meinen väterlichen Vorstellungen Gehör geben und meine Wünsche erfüllen wirst.

Sophie. Mein guter Vater liebt mich?

Ahrenberg. Von ganzem Herzen.

Sophie. So wird er mir gewiß nicht neuen Kummer bereiten.

Ahrenberg. Ich wüßte nicht, womit?

Sophie. Sie wüßten es nicht?

Ahrenberg. Wenigstens sollte die Freude über die Zurückkunft des Vaters einer guten Tochter Stillschweigen darüber auflegen.

Sophie. Verzeihung! Lieber Vater, ich vergaß mich.

Ahrenberg. Ich habe Absichten mit Dir, von deren Ausführung die ganze Zufriedenheit meiner künftigen Tage abhängt. Wird meine Tochter eben so geneigt seyn, den Willen ihres Vaters zu erfüllen, als sie leider unüberlegt in den Willen des Herrn Bott's sich fügte?

Sophie. Fällt ihm zu Füßen. Um Gottes willen! Legen Sie mir nicht mehr auf, als ich zu leisten im Stande bin.

Ahrenberg. Was soll das? — Stehe auf und höre mir ruhig zu. Meinem Freund hier, dem Herrn von Schildau, verdanke ich meine Freyheit, verdanke ich mein Leben. — —

Dritter Auftritt.

Vorige. Onkel in seinen eignen Kleidern. Ein Bedienter des Freyherrn von Ahrenberg.

Bedienter. Welcher in die Thüre tritt und dem Onkel den Eingang verwehren will. Ich sage Ihnen mein Herr! der Herr Baron sind für niemand zu Hause.

Onkel. Stößt ihn weg. Weg Bursche! Ich bin nicht der Mann, der sich an der Thüre abweisen läßt.

Ahrenberg Ich hätte nie geglaubt, daß Ihr Mangel an Lebensart so weit gehen würde — — —

Onkel. Der Bursche da sagte, Sie wären für niemand zu Hause, — und Sie sind doch zu Hause. Das ist eine vornehme Sprache, die ich nicht verstehe, Herr Baron!

Ahrenberg. Das will sagen, mein Herr Bott, ich wünsche allein zu seyn, ich kann jetzt niemand sprechen.

Onkel. Es thut mir leid, daß ich Ihren Wunsch nicht erfüllen kann, denn ich muß Sie sprechen.

Ahrenberg. Ein andermahl, wenn ich bitten darf, Sie stören uns in einer sehr wichtigen Unterredung.

Onkel. Lassen Sie sich von mir nicht stören. Ich werde ganz ruhig zuhören. Nimmt einen Stuhl und setzt sich.

Ahrenberg. Es ist unglaublich! —

Onkel. Ich bin nun einmahl so. — Sie wollen von mir die Wahrheiten nicht hören, die ich ich Ihnen zu sagen habe. Sie sollen und müssen sie aber von mir anhören. Deßwegen bin ich hergekommen. Jetzt fahren Sie nur fort, — wenn sie fertig sind, — werde ich sprechen.

Ahrenberg. Halb laut zu Schildau. Ist es wohl möglich, diesen brutalen Kerl los zu werden?

Onkel. Sagten Sie was?

Ahrenberg. Gut! — Da Sie einmahl darauf bestehen, so hören Sie, was ich diesem meinem Freund hier alles schuldig bin und wie ich es ihm zu vergelten gedenke. — Ich ging, als ich vor zehn Jahren mein Vaterland verlassen mußte, in Russische Dienste. In kurzer Zeit schwang ich mich hoch empor, aber auf einmahl, fiel ich bey dem Kayser in Ungnade, ohne die Ursache davon nur ahnden zu können. Ich ward arretirt und nach Siberien verbannt.

Sophie. Nach Siberien? — O! armer unglücklicher Vater!

Ahrenberg. Auf dem nehmlichen Fuhrwerk, das mich dahin abführte, saß dieser junge Mann. Seine empfehlende Bildung, sein gefälliges Betragen, nahmen mich sogleich für ihn ein. Ich redete ihn deutsch an, er antwortete mir in meiner Muttersprache, wir waren Landsleute. — Von diesem Augenblick an wich er nicht von meiner Seite; er suchte jede Gelegenheit auf, mir Beweise seiner Anhänglichkeit zu geben und mir mein hartes Schicksal zu erleichtern. Hundert Meilen hinter Tobolsk ward uns der Ort unserer Bestimmung angewiesen. Kummer und Sorgen hatten schon zu lange an meiner Gesundheit genagt, — ich ward krank. Schon lange läge diese Hülle unter Schnee und Eis dort begraben und vermodert, wenn er nicht war.

Sophie. Weinend. Hören Sie auf lieber Vater! — Ich halte es nicht länger aus, diese traurigen Erinnerungen mit anzuhören.

Ahrenberg. Er war es, der meiner pflegte und wartete, mit Hintenansetzung seiner eignen Gesundheit Tag und Nacht nicht von meinem Krankenlager wich, als um mir Nahrung zu verschaffen und für sich und mich die wilden Thiere zu erlegen, deren Felle wir liefern mußten. Kaum war ich durch seine Hülfe wieder etwas hergestellt, so ward er begnadigt. Die Trennung von ihm war das Schrecklichste, was mir begegnen konnte. Ich sah meinem unvermeidlichen Untergange entgegen. Allein dieser Edelmüthige setzt sich der Gefahr aus von neuem in Ungnade zu fallen, — tritt selbst den Kaiser an, — wirft sich zu meinem Sachwalter auf, — erhält meine Befreyung, — macht die gefahrvolle Reise zurück, — und hohlt mich selbst aus jenen barbarischen Gegenden ab.

Onkel. Bey Gott! mehr kann der Sohn nicht für den Vater, der Bruder für den Bruder thun.

Ahrenberg. Dieser Zug seiner mehr denn kindlichen Liebe zu mir, rührte mich bis auf den höchsten Grad, den nur menschliches Gefühl erreichen kann. Wäre ich Herr eines ganzen Welttheils gewesen, — ich hätte meinen Thron mit ihm getheilt. In der ganzen Schöpfung kannte ich mir nichts Wertheres,

nichts Schätzbareres, als meine Tochter. — Ich versprach sie ihm. — Will meine Tochter mich nun zum Lügner machen? — Soll ich ewig der Schuldner eines Mannes bleiben, der Freyheit, Blut und Leben für mich aufs Spiel setzte? —

Sophie. O! mein Vater! auf welche harte Probe stellen Sie meine kindliche Liebe? — Ich kenne keine mir heiligere Pflicht, als Gehorsam gegen Ihre Befehle. — Ich werde gehorchen, — ich werde mich überwinden lernen, — nur, — lassen Sie mir Zeit, — ich beschwöre Sie. — Sie weint.

Onkel. Nicht Thränen, — Ihren unbedingten Gehorsam erwartete ich von Ihnen. Vater bleibt stets Vater, wenn er auch Unbilligkeiten verlangen sollte. Seine Zufriedenheit hängt von Ihrer Verbindung mit Herrn von Schildau ab. — Sie müssen ihm gehorchen.

Sophie. Weinend. Lieber Herr Gott!

Onkel. Es wird Ihrem Herzen schwer werden, das sehe ich wohl ein. Aber was wäre Tugend, wenn ihre Ausübung nichts kostete.

Schildau. Für sich. Ein unbegreiflicher Mann!

Onkel. Fassen Sie sich Fräulein! Erfüllen Sie Ihre Pflicht, und wehe Ihrem Vater! wenn er die seinige nicht erfüllt.

Sophie. Ja! ich erfülle sie. Ich unterwerfe mich ohne Murren dem Willen meines Vaters, weinend so schwer es auch diesem Herzen wird.

Onkel. Brav! Göttliche Seele! o! ich zweifelte nie an Deiner Tugend.

Ahrenberg. Herr Bott! Ich habe Sie verkannt, — ich habe Ihnen Unrecht gethan. Ich bin von Ihrem edlen Betragen ganz überrascht. —

Onkel. Halten Sie ein mit Ihren Complimenten, Herr Baron! — Sie kommen zu früh, denn nun geht es aus einem andern Ton. — Auf Sophien zeigend. Sie hat sich aufgeopfert, sie hat eingewilligt, — aber dessen ungeachtet wird nichts aus der Heirath.

Ahrenberg. Wer will es hindern?

Onkel. Ich! vor den Henker! ich! — Ich hielt sie an, zu thun was einer frommen gutgesinnten Tochter zukam. Nun werde ich diesem jungen Mann da sagen, wie er handeln muß. — Und der folgt mir gewiß auch, das weiß ich im voraus. — Hernach kommt die Reihe an Sie Herr Baron!

Ahrenberg. Ich will nicht hoffen? — —

Onkel. Ich will wohl hoffen, daß ich diesem braven Mann die Wahrheit sagen werde, die Sie ihm leider verschwiegen. — Mein Herr von Schildau! — Sie sind ein junger liebenswürdiger Mann, das sage ich Ihnen ohne Schmeicheley. Man bestimmt Ihnen Fräulein Sophie zur Gattinn. Sie lieben sie — das ist ganz natürlich. Aber ich habe einen Neffen, der auch sehr liebenswürdig ist, und —

Ahrenberg. Ich dächte Sie schwiegen davon.

Onkel. Nein! vor den Henker, nein! Ich werde aber nicht davon schweigen, denn er muß es wissen. Ja! mein Herr von Schildau! mein Neffe ist auch sehr liebenswürdig, — er betet das Fräulein an, — und wird wieder geliebt.

Schildau. Wieder geliebt? — Sind Sie davon versichert?

Onkel. Der alte Bott behauptet nie etwas, wovon er nicht ganz gewiß versichert ist. — Nun frage ich Sie — Wollen Sie eine unglückliche Tochter mit vor den Altar schleppen helfen, um unter Thränen und Seufzen ein erzwungenes Gelübde von ihr zu empfangen? — Wollen Sie sich eine Gattinn antrauen lassen, deren Herz Sie nie besitzen können? — Ich sage Nein! — Der Mann, der mit solchem Edelmuth die Fesseln des Vaters lösete, kann unmöglich der Tochter ein Sclavenjoch auflegen wollen, dessen Last sie erdrücken würde.

Ahrenberg. Aergerlich. Ich kann nicht begreifen, mein Herr Banquier! mit welchem Rechte Sie sich in Familienangelegenheiten mischen, die über Ihrer Sphäre sind.

Onkel. Mit welchem Rechte? mein Herr Baron! — wollen Sie zwey Herzen trennen, die Liebe und Uebereinstimmung der Gefühle zusammen kettete, ehe man noch Ihre Rückkehr im

geringsten hoffen konnte? Wollen Sie den ersten Schritt Ihrer Erscheinung unter uns mit unerbittlicher Grausamkeit bezeichnen? — Ihr einziges Kind auf ewig ins Unglück stürzen? — ihre Tage auf immer vergiften? — Denn ich sage es Ihnen, Sie geben ihr den Todesstoß. — Sie wird dahin welken, wie eine Pflanze, die der Eigensinn des Gärtners in einen Boden versetzte, der ihr nie behagen konnte. — Zu spät wird Ihr aufgeschrecktes Gewissen Ihnen zurufen: „Du warst der Tyrann — der Mörder Deiner Tochter.“

Ahrenberg. Das Recht zu diesem Verfahren gab mir die Natur, — ich bin Vater. Ich muß der Unerfahrenheit meiner Tochter zu Hülfe kommen. — Sie wird von selbst von dieser Uebereilung zurückkehren, wenn sie wird einsehn lernen, was sie sich und ihrer Geburt schuldig ist. Sie wird mir keinen Schwiegersohn zuführen wollen, vor dem ich erröthen müßte, keine Enkel gebären, deren Anblick mir und ihr stets ein Vorwurf seyn würde. Herr von Schildau ist der Gemahl, den ich ihr wählte, und der sich für ihren Stand gebührt, und nicht Herr Mortimer. — Sie wollten es — hier haben Sie meine Gründe. —

Onkel. Sie wollen es auch? Gut! Hier haben Sie meine Gegengründe. — Ihr Urgroßvater war Feldmarschall, der meinige Ma-

trose, — der Abstand ist groß. — Ihr Großvater war Oberster, — der meinige Steuermann — immer noch Abstand. Ihr Vater war Hauptmann bey der Armee, meiner Schiffskapitän und Eigenthümer eines Schiffs. — Wir rücken einander näher. Sie waren Lieutenant bey der Garde, brachten Ihr Vermögen durch und mußten aus dem Lande gehen. Ich habe ganze Flotten unter meinem Nahmen nach beyden Indien segeln lassen, — ich habe dem Staate Summen vorgeschossen, — ich habe im Kriege dem Feinde Respekt für unsere Flagge eingejagt, — mein Nahme ist in beyden Hemisphären geschätzt und geliebt. Hm! — was meinen Sie? Könnte der Nachkömmling des Feldmarschalls von Ahrenberg sich's nicht zur Ehre schätzen, wenn ich mich ihm gleich stellen wollte? —

Ahrenberg. Sie erlauben sich eine Sprache, die ich nicht gewohnt bin zu ertragen.

Onkel. Ich zeigte Ihnen bloß den Unterschied zwischen wahrem und eingebildetem Verdienst.

Ahrenberg. Ich versichere Ihnen aber heiligst, daß Sie sich eine ganz vergebliche Mühe machen, — daß Sie mit Ihren Anzüglichkeiten und Unhöflichkeiten mich doch nicht von meinen Grundsätzen abbringen werden. — Also — zeigt mit einer Verbeugung nach der Thüre.

Onkel. Ich verstehe — ich verstehe — und ich gehe, nicht weil Sie es so haben wollen, — sondern weil es mir so beliebt, und ich Ihnen allerseits nichts mehr zu sagen habe. Zu Schildau. Handeln Sie, wie ein wahrer Edelmann. Zu Sophien. Fräulein! stets Ihrer Pflicht getreu, — Gott befohlen! — Geht ab.

Ahrenberg. Dieser unausstehliche Grobian soll mir nicht wieder über die Schwelle kommen, dafür will ich sorgen. Geht ab.

Vierter Auftritt.

Sophie. Schildau.

Schildau. Darf ein Mann, der nur seit wenig Stunden das Glück hat, von Ihnen gekannt zu seyn, sich wohl schmeicheln, daß sie ihm Ihr Vertrauen schenken, — und ihm eine vielleicht unbescheidene Frage mit Aufrichtigkeit beantworten werden?

Sophie. Ein Mann, den ich von einer so schätzbaren Seite kennen lernte, dem ich Zeit Lebens die größte Achtung und Dankbarkeit verpflichtet bin, kann auf mein ganzes Vertrauen rechnen.

Schildau. Sie lieben den jungen Mortimer. Ihre Liebe ward hier in ländlicher Ein-

samkeit erzeugt und ernährt. Trauen Sie sich Selbstbeherrschung genug zu, diese Leidenschaft je aus Ihrem Herzen vertilgen zu können?

Sophie. Sie verlangten Aufrichtigkeit. — Nie! — Ich gelobte ihm ewige Liebe, ich werde und muß es ihm halten.

Schildau. Und doch versprachen Sie mir Ihre Hand?

Sophie. Ich erfüllte den Befehl meines Vaters. — Meine Hand muß ich Ihnen geben, über mein Herz kann ich nicht mehr gebieten.

Schildau. Wie meinen Sie, daß ein Mann von wahrem feinen Gefühl in meiner Lage handeln soll?

Sophie. Ein Mann von wahrem feinen Gefühl bedarf in Ihrer Lage keines Raths.

Schildau. Auch werde ich ganz nach meiner eigenen Ueberzeugung handeln. — Ihr erster Anblick, — Ihr edles gutes unverdorbenes Herz, das bey jeder Ihrer Handlungen unverkennbar hervorleuchtet, — haben mich so für Sie eingenommen, daß gewiß eine längere Bekanntschaft die heftigste Leidenschaft in mir angefacht haben würde. Jetzt kann ich noch Herr meines Gefühls werden. Ich wünsche das Glück einer Person, die ich ewig hochschätzen und verehren muß. Ich gebe Ihnen daher Ihr mir gegebenes Versprechen zurück.

Sophie. Wie? Mein Herr? — wäre es möglich?

Schildau. Ich entsage Ihrem Besitz. Ich opfere mein Glück dem Ihrigen auf.

Sophie. Ihr edles, großmüthiges Betragen kommt mir so unerwartet, überrascht mich so, — daß ich kaum weiß, was ich Ihnen antworten soll. O! wie viel habe ich Ihnen zu verdanken! — Meine ganze Hochachtung meine — — —

Schildau. Ihre Freundschaft, gnädiges Fräulein! die ich gewiß verdiene, — ist alles, warum ich Sie ersuche.

Sophie. O! Karl! Karl! wüßtest Du, was dieser Edelmüthige für uns thut!

Schildau. In diesem Augenblick soll er es von mir selbst erfahren.

Sophie. Aber mein Vater?

Schildau. Ich nehme alle Schuld auf mich. Diese schönen Augen sollen keine Thränen mehr trüben.

Sophie. Reicht ihm die Hand, die er küßt. Mein Vater hatte gut für mich gewählt.

Schnell ab in ihr Zimmer.

Schildau. Ihr nachsehend. Englische Seele! — Gott! welchen Schatz verlor ich in Dir.

Fünfter Auftritt.

Ahrenberg. Schildau.

Ahrenberg. Briefschaften in der Hand, wirft sich mißmüthig in einen Sessel. Ueberall verfolgt mich mein widriges Schicksal.

Schildau. Ahrenberg! — Was ist Dir begegnet? —

Ahrenberg. Ich wähnte mich reich, — ich dachte mich glücklich. Ich habe nichts, — Bettelmann bin ich.

Schildau. Aber woher auf einmahl dieser schreckliche Glückswechsel? —

Ahrenberg. Hier sind die Berechnungen meines Vermögenszustandes, die ich so eben von Edmund erhielt. Der Mann, der zu meinem Unglück geboren zu seyn scheint, der mir alle meine Plane, alle meine Hoffnungen vereitelt, — mit einem Wort, — dieser Bott borgte mir vor funfzehn Jahren dreyßig tausend Thaler. Ich glaubte ihn, so wie alle meine Gläubiger befriedigt. — Er ist es nicht. — Aus Eigensinn nicht. — Er hat es nicht gewollt, wie er versichert hat, er nähme nie Zahlung von seinem Schuldner an, so lange er ihn in der Dürftigkeit wüßte. Kapital und funfzehnjährige Interessen hat er zu fordern.

Schildau. Dieses zwar uneigennützige und edle Betragen von Bott muß Dir jetzt unangenehm seyn, das ist wahr.

Ahrenberg. Das ist es noch nicht alles Freund! — Er hat noch überdieß von van der Hüse u. Comp. für fünf und zwanzig tausend Thaler von mir acceptirte Wechsel in Händen, die er angenommen hat und die auf Sicht zahlbar sind. Edmund selbst hat eine beträchtliche Summe zu fordern. — Ich muß dieses so lange von meiner Familie besessene Gut verkaufen. Und was bleibt mir übrig? — Nichts! —

Schildau. Beruhige Dich Freund! Stets so viel, daß Du mit einer gewissen Einschränkung zu leben hast.

Ahrenberg. Aber meine Tochter? — und Du? —

Schildau. Wegen meiner sey außer Sorgen. Ich bin jung. — Ich besitze einiges Talent, — ich helfe mir schon durch die Welt. — Was aber deine Tochter anbelangt. — Verlegen. Ueber diesen Gegenstand, hatte ich mir so vorgenommen — mit Dir zu sprechen. —

Ahrenberg. Du stockst? — Du bist verlegen? — Schildau! — Ahnde ich recht? — Sollte meine Tochter zurücktreten wollen?

Schildau. Dessen ist Sie nicht fähig. — Dafür bürge ich. — Aber ich selbst. —

Ahrenberg. Wie? — Du wolltest meine Tochter nicht?

Schildau. Ich habe über das, was mir Bott vorhin sehr vernünftig und überlegt sagte, nachgedacht, — — und — —

Ahrenberg. Halt ein! Du konntest, als ich mich noch bemittelt glaubte, als ich Dir mit ihrer Hand zugleich ein mäßiges Auskommen anbot, die Hand meiner Tochter mit Ehren ausschlagen, — jetzt nicht! —

Schildau. Stutzend. Auf diesen Einwurf war ich nicht gefaßt. — Aber lieber will ich diesen schwarzen Verdacht auf mich laden, als durch eine strafbare Nachgiebigkeit das Unglück meines Freundes und seines Kindes mit bewirken helfen. — Ich schlage die Hand Deiner Tochter aus, weil sie mit mir nie glücklich seyn könnte. Ein Mädchen von dem soliden Verstande, mit den strengen Grundsätzen, ist keiner vorübergehendem Leidenschaft fähig. Ihre Liebe zu Mortimer hat zu tiefe Wurzeln in ihrem Herzen geschlagen, als daß sie je aus demselben wieder ausgerottet werden könnte. Bedenke, was Du Deinem Kinde schuldig bist. — Opfere ihr ganzes Wohl nicht Deinem Eigensinn, nicht Deinen überspannten Ideen von Adel und Geburt auf. Ich eile zum jungen Mortimer, sage ihm, daß ich auf Sophiens Hand Verzicht leiste, bist du grausam genug, sie ihm dessen ungeachtet abzuschlagen, — so weiß ich, was ich, was ich zu thun habe.

Geht ab.

Sechster Auftritt.

Ahrenberg, allein.

Schildau! Schildau! Er hört nicht — er verläßt mich. O! so soll ich denn alles verlieren, was mich noch an diese Welt fesseln kann. — Vermögen, Kind — meinen einzigen Freund! — Sitzt eine Weile nachdenkend. Ja! ich sollte ihrer Neigung nachgeben, — ich sollte ihre Ruhe, das ganze Glück ihres künftigen Lebens nicht aufs Spiel setzen. — Aber ich kann nicht. — Ich kann mich an den Gedanken nicht gewöhnen, meine Tochter und in ihr meine ganze Nachkommenschaft durch diese Verbindung erniedrigt zu sehen. Sey es Vorurtheil — sey es Stolz — so ist er mir mit der Muttermilch eingeflößt worden, — ich kann ihn nicht bekämpfen. Bleibt in tiefem Nachdenken sitzen, ohne den Onkel zu bemerken, der hereinkommt.

Siebenter Auftritt.

Ahrenberg. Onkel.

Onkel. Setzt sich neben ihn und legt seine Hand vertraulich auf seinen Schenkel. Sie sind ein Starrkopf, und ich bin auch einer. Sie haben sich

durchaus vorgenommen, einen dummen Streich zu begehen, und ich, — es aus allen meinen Kräften zu verhindern.

Ahrenberg. Unsere Meinungen sind so verschieden, daß wir schwerlich übereinkommen werden.

Onkel. Sie sind in einer unglücklichen Lage, — ihre Tochter schwimmt in Thränen, — ich bin unruhig und mißmüthig, — mein Karl will verzweifeln. Legen Sie Ihren Eigensinn ab, — ein einziges Wort von Ihnen macht uns alle zufrieden. Herr! überlegen Sie es — bey Gott! Sie müssen es thun.

Ahrenberg. Ich kann nicht. Meine Tochter ist an meinen Freund Schildau versagt.

Onkel. Der soll Sie Ihres Versprechens entlassen, dafür bürge ich. Also hören Sie meinen Vorschlag. Ich kaufe Ihnen Buschdorf ab, bezahlen dafür, was Sie verlangen, schenke es Ihrer Tochter zum Brautschatz, mit der Bedingung, daß Sie Zeit Lebens Besitzer davon bleiben. Was ich von Ihnen zu fordern habe, trete ich ihr auch ab. Ihr Freund soll durch meine Vermittelung bey dem Departement der auswärtigen Affairen angestellt werden. Mit Ihnen verspreche ich stets so umzugehn, daß jedermann in mir den Kaufmann Bott und in Ihnen den Freyherrn von Ahrenberg erkennen soll. — Bedenken Sie. Fünf Menschen auf einmahl glücklich und zufrie-

den. — Nun! wie ist's? Soll mein Neffe Ihr Schwiegersohn werden? He?

Ahrenberg. Nein! mein Herr!

Onkel. Noch einmahl frage ich Sie. Ist dieß Ihr letztes Wort?

Ahrenberg. Mein letzter fester Entschluß,

Onkel. Springt auf. Nun so werden Sie denn der Henker Ihrer Tochter, grausamer, unnatürlicher Vater! — Wir scheiden auf ewig. Ich verlasse mit meinem Neffen diese Gegend, wo ihn der Kummer tödten würde. Ich reise mit ihm durch ganz Europa, um ihn von seiner Liebe zu heilen. Und finde ich eine zweyte Sophie, welches nicht wahrscheinlich, aber doch möglich seyn könnte, so verheirathe ich ihn mit ihr, ziehe in Ihre Nachbarschaft, um Sie zum Zeugen seines Glücks zu machen, und Sie, wenn Reue und Gewissensbisse Sie foltern werden, täglich an das zu erinnern, was ich, Jacob Nicolaus Bott, Ihnen heute voraussagte.

Will. abgehn.

Achter Auftritt.

Vorige. Schildau mit Karl an der Hand. Berner.

Schildau. Ich komme, um den letzten Versuch auf das Herz eines Mannes zu machen,

auf dessen Freundschaft und Nachgiebigkeit ich gerechte Ansprüche habe. Ahrenberg! zum ersten Mahle seit unserer Bekanntschaft erinnere ich Dich an das, was ich für Dich that. Glaubst Du mir Verbindlichkeit, glaubst Du mir Vergeltung schuldig zu seyn, — so beweise es mir dadurch, daß Du diesem jungen liebenswürdigen Manne nicht länger die Hand Deiner Tochter versagst.

Onkel. Schlägt ihn auf die Schulter. Ich irrte mich nicht in Ihnen.

Ahrenberg. Willst Du die Rechte geltend machen, die Du an mir zu fordern hast, gut! so sey es! — Ich verlasse aber in diesem Augenblick mein Vaterland wieder, — suche unter einem fremden Himmelsstrich das baldige Ende meiner Leiden. Von mir sollt ihr nie wieder beunruhigt werden.

Schildau. Können nicht Vorstellungen, nicht die dringendsten Bitten des Freundes Deinen harten Sinn erreichen? —

Ahrenberg. Schlägst Du die Hand meiner Tochter aus, so soll sie nie die Gattinn eines andern werden.

Karl. Nehmen Sie diesen grausamen Ausspruch zurück! — zu Ihren Füßen beschwöre ich Sie. — Will vor ihm niederfallen.

Onkel. Hält ihn zurück. Halt! Was beginnst Du? — Mein Neffe soll sich nicht vor einem Mann erniedrigen, der es bey sich geschworen

hat, sich und sein armes Kind ins Elend zu stürzen. Herr! Nicht um alle Schätze der Welt möchte ich jetzt in Ihrer Haut stecken. Meinem Scharfblick entgeht der innerliche Kampf Ihrer Seele nicht. Sie sehen Ihr Unrecht ein, Sie wollen aber mit Gewalt Ihre Vernunft betäuben. Wehe Ihnen! und damit Gott befohlen! Kommt! —

Schildau. Nur einen Augenblick. Ich gehe mit Ihnen. Ahrenberg! mit blutendem Herzen nehme ich Abschied von Dir. Nie hätte ich geglaubt, so von Dir scheiden zu müssen. *Reicht ihm die Hand.* Leb' wohl! wenn es seyn kann, — glücklich.

Ahrenberg. Du wolltest Dich von mir trennen? Du könntest mich verlassen? — Schildau! —

Schildau. Ja! ich trenne mich von einem Freunde, dessen Starrsinn mich zu einem Schritt zwang, der mich sehr herab würdigte, ich mußte ihn an das erinnern, was ich einst für ihn that. Ich verlasse einen Freund, der meinen ernsten Vorstellungen, meinen dringendsten Bitten hartnäckig sein Ohr verschloß. — *Alle wollen gehen.*

Ahrenberg. *Wirft sich in den Sessel.* Ach Gott! Was muß ich heute alles erleben!

Onkel. *Kehrt an der Thüre um, die andern bleiben stehn.* Herr von Ahrenberg! Hier sind Wechsel von Ihnen acceptirt. — Werden Sie zahlen?

Ahrenberg. Ich kann nicht. — Sie werden doch warten?

Onkel. Nein! Ich werde nicht warten. Denn morgen sitzt dieses unzertrennliche Kleeblat, auf Schildau und Karl zeigend, im Reisewagen und verläßt, — vielleicht auf immer, diese unglückliche Gegend. Also! Sie können nicht zahlen?

Ahrenberg. Nein!

Onkel. Nun! so will ich wenigstens verhindern, daß diese Wechsel nicht in Hände kommen, die auch ihres Schuldners in der äußersten Dürftigkeit nicht schonen möchten. Zerreißt die Wechsel.

Ahrenberg. Was machen Sie?

Onkel. Ich zerreiße Papiere, die mir zugehörten. — Leben Sie wohl. — Wenn Sie mich brauchen, so erinnern Sie sich, daß hier ein Herz wohnt, schlägt auf die Brust das auch seinem Feinde in der Noth beysteht.

Ahrenberg. Springt auf, äußerst bewegt. Nein! ich müßte aufhören, Mensch zu seyn, um hier länger widerstehen zu können! Halt! Geht auf Schildau zu, umarmt ihn. Freund! Vergieb mir, ich will mein Unrecht wieder gut machen. — Von Deiner Hand soll meine Tochter Ihren Gatten empfangen. Sophie!

Neunter und letzter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Schildau. Geht ihr mit Karl an der Hand entgegen. Mir, gnädiges Fräulein, übertrug Ihr Vater das süße Geschäft, Ihnen Ihren zukünftigen Gemahl zuzuführen.

Sophie. Fällt ihrem Vater um den Hals. Vater! wär' es möglich?

Ahrenberg. Ja! kommt her, Kinder! Legt ihre Hände zusammen. Seyd glücklich!

Sophie. Bester Vater! } Zugleich.
Karl. Ewig werde ich es Ihnen danken! }

Ahrenberg. Bewegt. Ich opferte Euch viel auf. — Macht nicht, daß ich es je bereue.

Berner. Herr Baron! Wollen Sie diese Papiere durchsehen. Ich hoffe, Sie werden Ihnen Ihren künftigen Schwiegersohn angenehmer machen.

Ahrenberg. Was seh' ich? — Zu Karl. Sie sind aus einer der ansehnlichsten Schottischen Familien? Sie zählen Pairs unter Ihren Vorfahren? Warum entdeckten Sie sich nicht früher?

Karl. Ich erstaune selbst. Ich wußte kein Wort davon.

Onkel. Seinem innern Werth und nicht zufälligen Vorzügen sollte er stets sein Glück zu verdanken haben.

Ahrenberg. Lieber Gott! Können Sie mir verzeihen? Ich habe Ihnen heute oft wehe gethan.

Onkel. Ich habe Ihnen auch nichts geschenkt.

Ahrenberg. Lassen Sie uns Freunde seyn. Lassen Sie uns eine Familie ausmachen.

Onkel. Topp! schlägt ein. Alle, wie wir hier sind, vereint bis in den Tod.

Ahrenberg. Mit allen Ihren Eigenheiten muß man Sie lieben und schätzen.

Onkel. Laßt mir meine Eigenheiten. Wenigstens beweise ich damit —

Daß Fehler des Temperaments nicht Fehler des Herzens sind. —

Der Vorhang fällt.

Ende.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Griesheim, G. W. von

Der Onkel Bott Ein Lustspiel in 4 Aufzügen

Magdeburg 1805

P.o.germ. 520 pc
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10109670-5